

# Rezensionen

Michael Uwe Möbius

## Elektronische Zeitschriften im Bibliotheks- und Informationswesen

„Das große Würgen“ – so titelte Siegfried Bär seine Beschreibung der Preispolitik wissenschaftlicher Zeitschriftenverlage in der April-Nummer des *Laborjournal*<sup>1</sup>. Er bilanziert beispielhaft die Aufwendungen der Verlage und die von den Verbrauchern, den Bibliotheken zu zahlenden Preise, mit dem Ergebnis einer erklecklichen Gewinnspanne bei hochpreisigen Publikationen.

Neben den in diesem Aufsatz auch thematisierten „üblichen“ hohen Preissteigerungsraten, sei hier noch auf ein weiteres Phänomen hingewiesen. Wie in der Gesamtwirtschaft, so ist auch bei den Verlagen eine zunehmende Konzentration festzustellen. Da existieren nicht nur Spekulationen z.B. über eine Fusion von Read Elsevier und Wolters Kluwer. Nein. Da gibt es andere unerfreuliche Aktivitäten einiger Verlage. Zur Erweiterung des Produkt-Portfolios, so ist wohl die gängige Argumentation, werden kostengünstige Zeitschriften anderer Verlage aufgekauft und dann mit Preissteigerungen von 100% und mehr bedacht. Beispielhaft sei hier MCB University Press genannt<sup>2</sup>. So wechselten vor kurzem Zeitschriften wie *Collection Building* von Neal-Schuman Publishers Inc. oder *Reference Services Review* und *Library Hi Tech* von Pierian Press zu diesem Verleger. Ergebnis einer Modellbetrachtung von Mark J. McCabe<sup>3</sup> beim Georgia Institute of Technology ist, daß durch Fusionen und Zukäufe von Zeitschriften die Marktmacht einzelner Verleger gestärkt wird und mit weiteren Preiserhöhungen zu rechnen ist. Da sollten wir doch schon 'mal über die nächsten Abbestellaktionen nachdenken.

Nachzutragen bleibt, dass die von Bär angeführte Cell Press, Verleger „der vermutlich preiswertesten Journale *Cell* und *Neuron*“, just in dem Monat in dem Bärs Artikel publiziert wurde den Besitzer wechselte. Sie wurde von Benjamin Lewin an Elsevier Science verkauft<sup>4</sup>.

Diesmal sollen drei Publikationen vorgestellt werden, die zur Gattung „Newsletter“ zu zählen sind. Newsletter sind Publikationen mit einem gewissen informellen Charakter und dienen der Verbreitung von Kurzinformativen, neuesten Nachrichten, Reviews usw. Durch die Einfachheit des E-Mail-Versendens und der damit verbundene geringe Aufwand für Gestaltung und Technik, ist die Zahl der Newsletter viel stärker angewachsen als die der electronic Journals. Ein „vollständiger“ Nachweis dieser Publikationen, wenn dieser überhaupt sinnvoll sein sollte, ist auf keinen Fall mehr möglich.

**Newsletter on serials pricing issues. No. 1 (1989) – No. 37 (1991), n.s. No. 1 (1991) ff. Chapel Hill, NC: University of North Carolina, 1989 ff., kostenlos, erscheint unregelmäßig, mehrmals monatlich – ISSN 1046-3410. E-Mail an: listproc@unc.edu mit dem Inhalt: SUBSCRIBE PRICES [Name], URL: <http://www.lib.unc.edu/prices/>, URL: <http://www.mathdoc.ujf-grenoble.fr/NSPI/NSPI.html>**

### Newsletter on Serials Pricing Issues

Editor: Marcia Tuttle

ISSN: 1046-3410

Issues	
1999	
<u>1998</u>	<u>1997</u>
<u>1996</u>	<u>1995</u>
<u>1994</u>	<u>1993</u>
<u>1992</u>	<u>1991</u>
<u>1990</u>	<u>1989</u>

#### About NSPI

Die oben beschriebene, heute sehr verschärfte Situation im Bereich der Preisgestaltung von Zeitschriften kommerzieller Verlage, bewegte die American Library Association schon 1988 zur Bildung eines Subcommittee on Serials Pricing Issues<sup>5</sup>. Diesem war die Aufgabe zugeordnet, Informationen zur Preisentwicklung bei fortlaufenden Sammelwerken zusammenzutragen und zu verbreiten, um damit die Funktion einer Clearingstelle wahrzunehmen. Zur Verbreitung aktuellster Informatio-

- 1 Bär, Siegfried: Das große Würgen. In: *Laborjournal* 6 (1999) 4, S. 10-12, URL: <http://www.biotech-europe.de/biotech/rubric/verlage.html>
- 2 Cook, Eleanor: Concern about pricing of RSR. In: *Newsletter on Serials Pricing Issues* 223 (1999) 3, URL: <http://www.lib.unc.edu/prices/1999/PRIC223.HTML#223.3>
- 3 McCabe, Mark J.: The Impact of Publisher Mergers on Journal Prices: A Preliminary Report. In: *ARL* 200 (1998). URL: <http://www.arl.org/newsltr/200/mccabe.html> und McCabe, Mark J.: *Academic Journal Pricing and Market Power: A Portfolio Approach (Preliminary)* URL: <http://www.econ.gatech.edu/~mccabec/journalWEA.pdf>
- 4 *Cell* sale to Elsevier will boost web ventures. In: *Nature* 398 (1999) 6728, S. 551.
- 5 Tuttle, Marcia: *The Newsletter on Serials Pricing Issues*. In: *The Public-Access Computer Systems Review* 2 (1991) 1, S. 111-127, URL: <http://info.lib.uh.edu/pr/v2/n1/tuttle.2n1>

nen wollte man sich der neuen Möglichkeiten der elektronischen Kommunikation bedienen und begann 1989 mit dem Vertrieb des *Newsletter on Serials Pricing Issues (NSPI)* mit E-Mail über das BITNET und andere Netze.

Die parallel erscheinende gedruckte Ausgabe wurde aus Kostengründen und der fehlenden zeitlichen Nähe (es sollten nur sechs kumulierte Ausgaben pro Jahr erscheinen) Ende 1989 eingestellt. *NSPI* hat nicht den Anspruch wissenschaftliche Aufsätze zu verbreiten oder das Peer-Review anzuwenden. Es bietet inhaltlich Pressemeldungen, Konferenzberichte, Leserbriefe, Antworten von Verlegern und vieles mehr, wobei „serials pricing issues“ weitgefasst wird. So finden sich auch Beiträge zu Fragen des Peer-Review und zum akademischen Reward-System, neben Preisentwicklungsprognosen und Diskussionen zu Gegenmaßnahmen der Bibliotheken.

Der *NSPI* wird je nach Aufkommen von Nachrichtenbeiträgen durch Marcia Tuttle editiert und über die Mailing-Liste *PRICES* publiziert. Daneben wird es offiziell auf zwei Websites archiviert, und zugänglich gemacht. Da ist zum einen der Webserver der Bibliothek der University of North Carolina, wo wir auf der kargen Homepage des Newsletter nur wenig angeboten bekommen: einen Link zu einer Seite mit Informationen zum abgedeckten Themenbereich, zum Editorial Board und zum Subskriptionsverfahren, und Zugänge zu allen Ausgaben über die Jahrgangszählung. Eine Ebene darunter erfolgt dann die Auflistung der Ausgaben des jeweiligen Jahrgangs. Eine Suchmöglichkeit oder einen Index können wir leider nicht entdecken. Auch erhalten wir die Inhaltsverzeichnisse erst bei Aufruf der Nummern selbst.

Der andere Zugriff über das Cellule de Coordination Documentaire Nationale pour les Mathématiques bei der Université Joseph Fourier in Grenoble erweist sich als bedeutend ergiebiger und benutzerfreundlicher. Je eine Einstiegsseite in französischer und englischer Sprache erlaubt den Zugriff auf eine Einführung, die letzte Nummer und das Archiv aller Ausgaben über Jahrgang und Nummernzählung. Zusätzlich wird uns eine Suche im Gesamtindex, leider ohne Angaben der Fähigkeiten der Suchmaschine, und ein Browsen im aktuellen Autorenindex mit Link zum Beitrag angeboten. Nach der Auswahl eines Jahrgangs erhalten wir eine Auflistung der Inhaltsverzeichnisse aller zugehörigen Ausgaben und können somit von den Überschriften der Beiträge direkt auf diese zugreifen. Ein guter Service! Bei beiden Webangeboten werden allerdings die Möglichkeiten der Verknüpfung innerhalb der Ausgaben des *NSPI* nicht optimal ausgenutzt. Eine bessere Anwendung finden wir hier beim nachfolgend besprochenen Newsletter *NewsBriefNews*.

Außerhalb der offiziellen Websites wird auch im *Index Morganagus*<sup>6</sup> und beim

*BUBL Information Service*<sup>7</sup> eine Suche im Volltext, dieses für Erwerbung und Zeitschriftenabteilung unentbehrlichen Newsletters angeboten.

**NewsBriefNews. Vol. 5 (1996) No. 3 ff. Amsterdam: GreyNet, Grey literature network service, 1996 ff., bis 7 (1998) verlegt von TransAtlantic, kostenlos, erscheint viermal jährlich – ISSN 1389-1812 (Elektronisch), ISSN 1389-1804 (Print).**

**URL: <http://www.konbib.nl/infolev/greynet/>**

Welche Auswege aus der Zeitschriftenkrise könnte es geben? John Mackenzie Owen stellte als Hauptredner auf der Third International Conference on Grey Literature, GL '97, die Behauptung auf: „the commercial publishing industry is at its end“ und kommt zu dem Schluss: „all information in the future will be characterized as grey“. Diese Meinung ist auf den Seiten des *GreyNet*, dem Grey Literature Network Service, seit Oktober 1998 eine Tochterfirma des Verlages MCB University Press, wiedergegeben.

Das *GreyNet* wurde 1992 eingerichtet um die Arbeit von Autoren, Forschern, Bibliothekaren und anderen in der Publikationskette auf dem Gebiet der grauen Literatur zu bewerben und zu unterstützen. Dies wird erreicht durch die Förderung internationaler Kooperationen, Konferenzen, Fortbildungen und Publikationen.

Hierzu zählt auch der vierteljährlich publizierte Newsletter *NewsBriefNews*. Es erschien zuerst 1992 in gedruckter Form als ein Medium zur Information von Konferenzteilnehmern über den Fortschritt von nationalen und internationalen Veranstaltungen, welche durch *GreyNet* organisiert wurden. Seither kamen Rezensionen, Interviews, Aufsätze und anderes auf dem Gebiet der grauen Literatur hinzu. Neben der Print-Ausgabe stehen zwei elektronische Formate zur Verfügung. Reine Textversionen werden teilweise per E-Mail über Diskussionslisten wie *SERIALST*<sup>8</sup> verteilt. Beginnend

6 URL: <http://sunsite.berkeley.edu/~emorgan/morganagus/>

7 URL: <http://www.bubl.ac.uk/journals/lis/kr/nospi/>

8 E-Mail an: [listserv@list.uvm.edu](mailto:listserv@list.uvm.edu) mit dem Inhalt: SUBSCRIBE SERIALST [Name]

<span style="font-size: 1.2em; font-weight: bold;">GreyNet</span> <span style="font-size: 1.1em; font-weight: bold;">NewsBriefNews</span>	<span style="font-size: 1.2em; font-weight: bold;">About NewsBriefNews</span>	<span style="font-size: 1.2em; font-weight: bold;">HOME PAGE</span>
<ul style="list-style-type: none"> <li>• <a href="#">Introduction</a></li> <li>• <a href="#">No 2; 1999</a></li> <li>• <a href="#">No 1; 1999</a></li> <li>• <a href="#">No 4; 1998</a></li> <li>• <a href="#">No 3; 1998</a></li> <li>• <a href="#">No 2; 1998</a></li> <li>• <a href="#">No 1; 1998</a></li> <li>• <a href="#">News Archive</a></li> <li>• <a href="#">Subscription</a></li> </ul> <div style="text-align: center; border: 1px solid black; width: fit-content; margin: 10px auto; padding: 2px 5px;">Home Page</div>	<p>GreyNet - Grey Literature Network Service, edits, produces, and distributes this quarterly newsletter in printed, email, and HTML formats. NewsBriefNews first appeared in 1992, and is presently in its seventh volume. This newsletter began as a means of keeping conference delegates and participants informed as to the progress of national and international events organised by GreyNet. Since then, the scope of this newsletter has expanded to include: editorials, feature articles, interviews, research results, book reviews, announcements, coverage of site visits, special funds, etc.</p> <p><b>Editorial Board</b>          If you wish to submit an article, respond to one that has already appeared, or place an advertisement in NewsBriefNews, please contact:</p> <p>GreyNet          Koninginneweg 201          1075 CR Amsterdam, The Netherlands</p> <p>Tel/Fax: 31-20-671.1818          Eml: <a href="mailto:greynet@inter.nl.net">greynet@inter.nl.net</a></p> <p style="text-align: center;"><u><a href="#">Goto the Latest Newsletter</a></u></p> <p style="text-align: center;"><u><a href="#">NewsBriefNews Subscription Form</a></u></p>	
<span style="font-size: 1.1em;">GreyNet@inter.nl.net</span> Grey Literature Network Service, © GreyNet		

mit Vol. 5 (1996) No. 3 gibt es auch eine über die Webseiten des *GreyNet* publizierte HTML-Version. Die Zustellung per E-Mail oder gelber Post wird für \$ 25 pro Jahr angeboten.

*NewsBriefNews* ist direkt von der Homepage des *GreyNet*-Angebotes mit dem Button Newsletters auszuwählen. Neben kurzen einführenden Erläuterungen finden wir Links zu den Ausgaben von 1998 und 1999 und dem „News Archive“. Diese Seite schließlich bietet den Zugriff auf alle Ausgaben von 1997 und Nummer 3 und 4 von 1996.

Der im Ausdruck ca. achtseitige Newsletter erhält durch die WWW-Präsentation, vor allem bei den neueren Ausgaben, eine ansprechende Gestaltung. Aufgrund der Kürze der Beiträge und einer gelungenen Verknüpfung zwischen diesen und mit dem Inhaltsverzeichnis ist trotz des Umfangs einer Ausgabe eine sinnvolle Navigation möglich.

Eine Erschließung des Inhaltes aller Ausgaben in Form eines Index oder einer Suchmaschine wird nicht angeboten. Auch sonst ist kein Erschließungsinstrument für *NewsBriefNews* bekannt.

**ACQNET: the acquisitions librarians electronic network. Vol. 1 (1990/91) ff. Boone, NC: Appalachian State University Library, 1990 ff., kostenlos, erscheint unregelmäßig, ca. 2-3 Mal monatlich – ISSN 1057-5308.**

**E-Mail an: [listserv@listserv.appstate.edu](mailto:listserv@listserv.appstate.edu) mit dem Inhalt: SUBSCRIBE ACQNET-L [Name], URL: <http://www.library.vanderbilt.edu/law/acqs/acqnet.html>**

*ACQNET* – The Acquisitions Librarians Electronic Network bietet allen am Erwerbungsgebiet Interessierten ein Medium für den fachlichen Informationsaustausch. Ca. fünf bis zehn E-Mail-Beiträge werden pro Ausgabe von der Herausgeberin Eleanor Cook (Appalachian State University Library) redaktionell bearbeitet: editiert, zusammengefaßt, geordnet und als Newsletter allen Abonnenten der Liste ACQNET-L, je nach Anfallen von Beiträgen, unregelmäßig übersandt. Jede Ausgabe bie-

tet ein durchnummeriertes Inhaltsverzeichnis, an welches sich die Beiträge anschließen. Als Erweiterung, auch gegenüber einer moderierten Mailingliste, wurden anfangs keine Einzelmeldungen verschickt.

Die Vorzüge des Vertriebs über die Diskussionsliste sind allerdings bei der Versendung von zeitsensitiven Meldungen sichtbar. Deshalb entschied man sich 1995 Ankündigungen von Konferenzen oder freien Arbeitsstellen in Einzelmails als sogenannte ACQflashes außerhalb der nummerierten Ausgaben des *ACQNET*-Newsletters über die Liste ACQNET-L zu verschicken.

1994 zuerst unter der Bezeichnung Ms. Acquisitions durch Anna Belle Leiserson von der Vanderbilt Law Library aufgebaut, seit 1995 als *AcqWeb*<sup>9</sup> bekannt, existiert im WWW ein Angebot mit internationalen Ressourcen für die Bereiche der Erwerbung und des Bestandsaufbaus. So entdecken wir hier Links zu den Websites von Buchhändlern, Verlegern, Verbänden und anderen Organisationen. Des weiteren werden Link-Sammlungen von elektronischen Zeitschriften, Konferenzen und vieles Interessante mehr für Erwerbungsbibliothekare angeboten. Ein direkter Link verweist von der Einstiegsseite des *AcqWeb* auf das *ACQNET*-Angebot.

Von der *ACQNET*-Homepage gelangt man zu Seiten mit Informationen und Einführungen zum Newsletter und zu mehreren, qualitativ sehr unterschiedlichen Archiven. Das offizielle Archiv aller bisher erschienenen Ausgaben befindet sich auf einem ftp-Server. Als Zugang hierzu werden jahrgangsweise Verknüpfungen angeboten. ACQflashes werden nur ein Jahr lang archiviert. Durch die Verwendung des ftp-Servers ist die Funktionalität sehr stark eingeschränkt, da wir keinerlei Hinweise auf die Inhalte der einzelnen Ausgaben erhalten ohne sie aufzurufen. Der alphabetische ASCII-Index zur Erschließung der behandelten Themengebiete bisher erschienener Beiträge ist leider nur einschließlich Volume 8 verfügbar. Aufgrund vorhandener Einschränkungen, der zu seltenen Aktualisierung des Index und der nicht gegebenen Verknüpfung vom bibliographischen Nachweis auf den Volltext, erscheint diese Form der Erschließung nicht mehr zeitgemäß.


Es wird allerdings, wohl aus gutem Grund, schon vor der Auflistung der Zugänge zum offiziellen Archiv auf einen Mirror verwiesen, welcher von Eric Lease Morgan gepflegt wird. Hier finden wir zwar keine ACQflashes, aber eine Suchmaschine, leider an dieser Stelle ohne jegliche Bedienungshinweise. Zusammen mit über achtzig weiteren Publikationen wird *ACQNET* im *Index Morganagus*<sup>10</sup>, dem Volltext-Archiv bibliotheksbezogener elektronischer fortlaufender Sammelwerke, suchbar gemacht. Hier wird auch die gesuchte Erläuterung zur Benutzung der Harvest-Suchmaschine gegeben.

#### **Anschrift des Rezensenten:**

Michael Uwe Möbius  
Fachhochschule Düsseldorf  
Leiter der Hochschulbibliothek  
Georg-Glock-Str. 15  
D-40474 Düsseldorf  
E-Mail: [michael.moebius@fh-duesseldorf.de](mailto:michael.moebius@fh-duesseldorf.de)

9 Cook, Eleanor I.: *ACQNET* and *ACQWEB*. In: *Library Acquisitions* 21 (1997) 2, S. 205-210.

10 Anm. 6.

<p><b>ACQWEB'S</b></p> <p>Home News Publishers Verification Associations LibraryScience Journals Reference Web Search</p> <p><small>ACQNET is a managed or edited listserv, which aims to provide a medium for acquisitions librarians and others interested in acquisitions work to exchange information, ideas, and to find solutions to common problems. It started with a group of 25 librarians in December, 1990 and, as of January 1998, has over 1700 subscribers. The current editor is Eleanor Cook (Appalachian State University Library), who is assisted by an editorial board.</small></p> <p><small>ACQNET and <i>AcqWeb</i> were affiliated in early 1995, providing complementary Internet resources. For more information, please see <i>ACQNET</i>'s <a href="#">Introductory Text</a>.</small></p>	<p>Introduction to and Information on</p> <p style="text-align: center;"><b>ACQNET</b></p>  <p><b>Basic Information</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• <a href="#">Introductory Text</a> (including an editorial statement and instructions for subscribing and maintaining a subscription)</li> <li>• <a href="#">Welcome Message</a> (message sent to new subscribers)</li> <li>• <a href="#">Bounced Mail Update</a> Editorial policy addendum of August 31, 1997</li> <li>• <a href="#">Announcement of ACQNET and AcqWeb Affiliation</a></li> </ul> <hr/> <p><b>ACQNET Archives</b></p> <p>The best ACQNET archives we are aware of are maintained by Eric Lease Morgan (a.k.a. Mr. Serials).</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• <a href="#">ACQNET Archives, including Search Engine</a></li> </ul> <p>The official ACQNET archives can be retrieved using FTP as follows:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• <a href="#">ACQNET, Vol. 1 (Dec. 10, 1990-Dec. 31, 1991)</a></li> <li>• <a href="#">ACQNET, Vol. 2 (Jan. 1, 1992-Dec. 31, 1992)</a></li> <li>• <a href="#">ACQNET, Vol. 3 (Jan. 1, 1993-Dec. 31, 1993)</a></li> <li>• <a href="#">ACQNET, Vol. 4 (Jan. 1, 1994-Dec. 31, 1994)</a></li> <li>• <a href="#">ACQNET, Vol. 5 (Jan. 1, 1995-Dec. 31, 1995)</a></li> <li>• <a href="#">ACQNET, Vol. 6 (Jan. 1, 1996-Dec. 31, 1996)</a></li> <li>• <a href="#">ACQNET, Vol. 7 (Jan. 1, 1997-Dec. 31, 1997)</a></li> <li>• <a href="#">ACQNET, Vol. 8 (Jan. 1, 1998-Dec. 31, 1998)</a></li> <li>• <a href="#">ACQNET, Vol. 9 (Jan. 1, 1999- )</a></li> <li>• <a href="#">ACQflashes, Current Year Only</a></li> <li>• <a href="#">Index</a></li> </ul>
--	--

*Dieter Schmidmaier*

## „Ich kann die herrliche Freiheit nicht genug rühmen, die in den öffentlichen Bibliotheken des zwanzigsten Jahrhunderts vorherrscht“

**Bemerkungen zu drei Veröffentlichungen zum bibliothekarischen Beruf aus dem Jahre 1998**

**Gaus, Wilhelm: Berufe im Archiv-, Bibliotheks-, Informations- und Dokumentationswesen: ein Wegweiser zur Ausbildung. 4., überarb. Aufl. Berlin; Heidelberg; New York; Barcelona; Budapest; Hongkong; ...: Springer, 1998. 329 S. ISBN-3-540-64313-3**

**Berufsbild 2000: Bibliotheken und Bibliothekar im Wandel/Erarb. von der Arbeitsgruppe Gemeinsames Berufsbild der BDB e.V. unter der Leitung von Ute Krauß-Leichert. Berlin: Bundesvereinigung Deutscher Bibliotheksverbände e.V., 1998. 62 S. ISBN 3-87068-589-1**

**Projekt New Book Economy: Qualifizierungsbedarf in Öffentlichen Bibliotheken und wissenschaftlichen Bibliotheken. Studie/NBE-Arbeitsgruppe Qualifizierungsbedarf. Deutsches Bibliotheksinstitut. Berlin: Dt. Bibliotheksinst., 1998. 76 S. (dbi-materialien; 171) ISBN 3-87068-971-4**

### Vorbemerkungen

Vor 100 Jahren starb der US-amerikanische Journalist und Schriftsteller Edward Bellamy. In seinem gesellschaftskritischen Roman „Looking backward: 2000 to 1887“, der 1890 in einer Übersetzung von Clara Zetkin in deutscher Sprache u.d.T. „Ein Rückblick aus dem Jahre 2000 auf 1887“ erschien, entwirft er das Bild von einer sozialistischen Gesellschaft<sup>1</sup>. Im Kap. 15 heißt es u.a. über die Bibliotheken: „Ich kann die herrliche Freiheit nicht genug rühmen, die in den öffentlichen Bibliotheken des zwanzigsten Jahrhunderts vorherrscht, im Gegensatz zu der unerträglichen Verwaltung dieser Institute im neunzehnten, in welchem die Bücher eifersüchtig dem Volke entzogen wurden und nur durch Aufwand vieler Zeit und unter Umständlichkeiten zu erlangen waren, die geradezu darauf berechnet schienen, jegliche Neigung für Literatur zu unterdrücken<sup>2</sup>“. Am Ende des 20. Jahrhunderts sagen ihm Wissenschaftshistoriker „verblüffend realistische Phantasien“ nach<sup>3</sup>.

Die enormen Veränderungen, die sich in den Bibliotheken im 20. Jh. vollzogen haben, sind nicht zuletzt ein Verdienst der in ihnen tätigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. In jenem Jahr 1887 hielt Melvil Dewey seine ersten Lehrkurse ab, zwei Jahre später begründete er eine erste Bibliotheksschule. In Deutschland wurden erstmals 1864 in Bayern und 1893 in Preußen gesetzliche Grundlagen für den Beruf des Bibliothekars geschaffen und die Vorbedingungen für den Eintritt in den bibliothekarischen Dienst geregelt. Im Verlaufe der weiteren gesellschaftlichen Entwicklung veränderte sich mit der zunehmenden Bedeutung des Bibliothekswesens und dem Entstehen und der Entwicklung verschiedener Bibliothekstypen auch der Beruf des Bibliothekars<sup>4</sup>.

Am Ende des Jahrhunderts muß aber auch Vorschau gehalten werden auf die mögliche Modernisierung der Aus- und Fortbildung, die durch die zahlreichen Veränderungen – schon vollzogene und unmittelbar absehbare – dringend erforderlich ist. Die drei zu rezensierenden Publikationen werden flankiert von einer Vielzahl von Beiträgen, von denen nachfolgend einige exemplarisch

genannt werden sollen. Im Vordergrund der Diskussionen stehen

1. die sinnvolle Veränderung in klassischen Tätigkeitsfeldern wie bei den Fachreferenten, die Helmut Oehling mittels 12 Thesen in die Zukunft führen will: „Der Fachreferent 2000 ist unverzichtbar für Wissenschaft und Lehre und damit frei von allen Legitimationsproblemen seines Berufsstandes. Er erreicht Akzeptanz durch Kompetenz<sup>5</sup>“,
2. die Erweiterung klassischer Tätigkeitsfelder wie die Schaffung eines Forschungsbibliothekars: „Das Erscheinungsbild der Forschungsbibliothek mochte sich von Anfang an nicht in das Schema der traditionellen deutschen Bibliothekstypologie fügen. Heute zeigt sich, daß die Tätigkeitsfelder, die den Alltag an Forschungsbibliotheken ausmachen, sich mehr und mehr von den Einrichtungen wissenschaftlicher Bibliothekare z.B. an Hochschulbibliotheken unterscheiden ... Forschungsbibliothekarische Tätigkeit ist durch anwendungsorientierte Forschung gekennzeichnet und hat ihren Ort in der Forschungsinfrastruktur, die sie zum Teil selbst erst hervorbringt.“<sup>6</sup>
3. die Vorbereitung von Konzepten zur Qualifizierung, z.B. die Qualifizierung von wissenschaftlichen Mitar-

1 Spoo, Eckart: Wettbewerbsfähig halten. In: OSSIETZKY 1 (1998) 24, S. 773.

2 Bellamy, Edward: Ein Rückblick aus dem Jahre 2000 auf 1887. Leipzig: Reclam, 1890. S. 128-129. (Reclams Universalbibliothek; 2660-2662)

3 Vgl. dazu Visionen vom Kabelradio im Jahre 1887. In: Der Tagesspiegel vom 16.1.1999. S. 6 in der Serie „Reise in das nächste Jahrtausend“ (Folge 1).

4 Die beste Zusammenfassung zumindest für die erste Hälfte unseres Jh. findet sich im Handbuch der Bibliothekswissenschaft – in der 1. Aufl. durch Fritz Milkau im zweiten Band (1933) S. 635-716, in der 2. Aufl. im zweiten Band durch Georg Leyh (1961) S. 1-112.

5 Oehling Helmut: Wissenschaftlicher Bibliothekar 2000 – quovadis?: 12 Thesen zur Zukunft des Fachreferenten. In: Bibliotheksdienst 32 (1998) 2, S. 254.

6 Weber, Jürgen: Forschungsbibliothekarin. Thesen zu einem neuen Berufsbild. In: Bibliothek 22 (1998) 3, S. 312-313.

beiterinnen und Mitarbeitern mit Leitungsfunktionen im Bibliotheks- und Informationsbereich durch die Fachhochschule Köln<sup>7,8</sup>

4. neue Berufsfelder wie die Vorbereitung der Ausbildung von Informationswirten an der Fachhochschule Köln: „Es geht um richtig indiziertes Wirtschaften mit Informationen in letztlich allen gesellschaftlichen und privaten Bereichen der Informationsgesellschaft<sup>9</sup>“.

### **Berufe im Archiv-, Bibliotheks-, Informations- und Dokumentationswesen: ein Wegweiser zur Ausbildung**

Die vier vorliegenden Auflagen dieses Wegweisers<sup>10</sup> zeigen sehr deutlich, welche Veränderungen sich in der Ausbildung im Bereich des Archiv-, Bibliotheks-, Informations- und Dokumentationswesens in den letzten 20 Jahren vollzogen haben und sind somit auch Dokumente zur neuesten Geschichte des bibliothekarischen Berufes. Jahrzehntelang bewährte Ausbildungsgänge wurden eingestellt, neue Ausbildungsgänge und Berufsbilder geschaffen. Die Ursachen für diesen Wandel sind deutlich zu erkennen: Die unmittelbaren Auswirkungen der neuen Informations- und Kommunikationstechnologien auf die tägliche Arbeit, der Trend zu gemeinsamen Ausbildungsgängen für Öffentliche und Wissenschaftliche Bibliotheken, die interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen Archivwissenschaft, Schriftgutverwaltung, Bibliothekswissenschaft und Informationswissenschaft und – zwischen 1990 und 1992 – die Eingliederung der Ausbildung der DDR in das System der (alten) Bundesrepublik.

Der im Taschenbuchformat erschienene Wegweiser ist einfach zu benutzen. Nach einer Einführung (Vorwort; Kap. 1 als „Hinweise zum Gebrauch“) werden in einem ersten Teil die im Titel genannten Berufs- und Tätigkeitsfelder kurz, prägnant und anschaulich beschrieben (Kap. 2) und allgemeine Hinweise zur Ausbildung (Kap. 3) gegeben. Der zweite, umfangreichste Teil (Kap. 4, 6 und 7) beschreibt nach einheitlichen Schemata 103 Ausbildungsgänge für 26 Berufe und 90 Ausbildungsstätten. In gesonderten Abschnitten sind Literaturhinweise zusammengestellt (Kap. 5; Saupes vorzügliches „Wörterbuch des Bibliothekswesens Deutsch-Englisch, Englisch-Deutsch“ ist hier allerdings fehl am Platze) und die Berufs- und Amtsbezeichnungen genannt und erläutert (Kap. 8).

Der Wegweiser wendet sich insbes. an „Schülerinnen und Schüler der Realschulen und Gymnasien, die kurz vor dem Abschluß ihrer Schulausbildung und damit vor der Berufswahl stehen“ (S. 7). Zu den Lesern sollten auch Studentinnen und Studenten gehören, die sich in einer nachuniversitären Ausbildung dem Archiv-, Bibliotheks-, Informations- und Dokumentationswesen zuwenden wollen. „Schließlich dürfte sie auch den Fachkollegen aus den genannten Gebieten, den Berufsberatern und allen an Ausbildungsfragen Interessierten einen nützlichen Überblick ... geben.“ (S. 7)

Gegenüber der 3. Auflage hat sich der Trend zu neuen Ausbildungsgängen und zur interdisziplinären Zusammenarbeit fortgesetzt. Das Ausbildungsangebot ist dadurch vielseitiger, aber auch, zumindest für den Laien, unübersichtlicher geworden. Zahlreich sind die Änderungen bei Anschriften, Telefon- und Telefaxnummern,

E-Mail und WWW-Adressen sowie bei Studienberatern und terminlichen Randbedingungen.

Der Wegweiser deutet hin und wieder auch unmittelbar bevorstehende Veränderungen an, wie aus dem Hinweis für die Fachhochschule Köln zu ersehen ist: „Die beschriebene verwaltungsinterne Ausbildung begann voraussichtlich letztmalig im Wintersemester 1997/98. Sie wird voraussichtlich ab dem Wintersemester 1998/99 ersetzt durch einen 8-semesterigen Studiengang Informationswirtschaft mit dem Studienabschluß Diplom-Informationswirt (FH)“ (S. 195). Hinter dieser kurzen Bemerkung verbirgt sich eine detaillierte, langjährige Untersuchung über das Berufsbild und die Beschäftigungschancen eines „Informationswirts“ sowie den Studiengang Informationswirtschaft an der FH Köln<sup>11</sup>.

Leider wurde eine der wichtigsten Veränderungen nicht berücksichtigt<sup>12</sup>, wohl aus zeitlichen Gründen: Seit dem 1.8.1998 gibt es auf der Grundlage der „Verordnung für die Berufsausbildung zum Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste/zur Fachangestellten für Medien- und Informationsdienste“<sup>13</sup> eine neue, gemeinsame Berufsausbildung für den Bereich der Archive, Dokumentationsstellen, Bildagenturen und Bibliotheken. Damit endet nach 23 Jahren die Geschichte eines Splitterberufes<sup>14</sup>. Eine Umsetzung der Verordnung in allen Bundesländern ist zu erwarten, die Situation ist allerdings durch die kurze Zeitspanne zwischen ihrer Erarbeitung, ihrer Bekanntmachung und ihrem Inkrafttreten schwierig. Die nunmehr wohl veralteten Ausführungen nehmen im Wegweiser einen breiten Raum ein: die Zusammenfassung auf S. 22, die „Berufsfelder, Tätig-

- 7 Oßwald, Achim: Konzepte zur Qualifizierung von wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern mit Leistungsfunktionen im Bibliotheks- und Informationsbereich am Fachbereich Bibliotheks- und Informationswesen der Fachhochschule Köln. In: Bibliotheksdienst 31 (1998) 12, S. 2257-2263.
- 8 Oßwald, Achim: Qualifizierung von wissenschaftlichen Mitarbeitern im Bibliotheks- und Informationsbereich: Expertenbefragung und Hearing/Achim Oßwald; Winfried Gödert. In: Bibliotheksdienst 32 (1998) 2, S. 255-262.
- 9 Dehnert-Kleibrink, Dagmar: Informationsspezialisten in der Informationsgesellschaft: Berufsfeld und Beschäftigungschancen für Informationswirte/Dagmar Dehnert-Kleibrink; Wolfgang G. Stock. Köln, 1997. S. 38 (Kölner Arbeitspapiere zur Bibliotheks- und Informationswissenschaft; 6)
- 10 Die 1. Aufl. erschien 1986. Eine ausführliche von Bernward Hoffmann verfaßte Rezension zur 2. Aufl. von 1992 erschien in: Bibliothek 17 (1993) 2, S. 256-257. Zur 3. Aufl. von 1994 äußerten sich Rudolf Frankenberger in: ABI-Technik 15 (1995) 1, S. 98-99 und Bernward Hoffmann in: Informationsmittel für Bibliotheken 3 (1995) 3, S. 518-519.
- 11 Dehnert-Kleibrink, Dagmar: Informationsspezialisten in der Informationsgesellschaft: Berufsfeld und Beschäftigungschancen für Informationswirte/Dagmar Dehnert-Kleibrink; Wolfgang G. Stock. Köln, 1997. 223 S. (Kölner Arbeitspapiere zur Bibliotheks- und Informationswissenschaft; 6)
- 12 Holste-Flinspach, Karin: Fachangestellte für Medien- und Informationsdienste. In: Bibliothek 22 (1998) 3, S. 313-324. – Der Beitrag ist eine ausgezeichnete Ergänzung zu dem Aufsatz, den die Verfasserin 1989 u.d.T. „Assistenten an Bibliotheken: Geschichte und Entwicklung eines Berufes und seiner Ausbildung“ veröffentlicht hat (In: Bibliothek 13 (1989) 3, S. 294-314).
- 13 Holste-Flinspach, Karin S. 318-320. – auch in: BGBl (1998) Teil 1, Nr. 34, S. 1257-1275.
- 14 Verordnung über die Berufsausbildung zum Assistenten an Bibliotheken vom 20.6.1975. In: BGBl (1975) Teil 1 Nr. 68, S. 1440-1446.

keitsbereiche, Ausbildungsgänge“ auf insgesamt 44 Seiten. Eine baldige Neuauflage sollte diesen Zustand beheben.

Der „Gaus“ ist zu einem Standardwerk geworden, das in den Präsenzbestand jeder Bibliothek gehört und dessen Aktualisierung alle zwei Jahre wünschenswert wäre.

### Berufsbild 2000

Das Vorwort beginnt mit dem Satz: „Zum erstenmal in der Geschichte des deutschen Bibliothekswesens legen Angehörige wissenschaftlicher und öffentlicher Bibliotheken, Bibliotheks-Assistenten, Diplom-Bibliothekare und Bibliothekare des höheren Dienstes ein gemeinsames Berufsbild vor.“ (S. 5) Im Mittelpunkt steht „ein Klärungsprozeß der für die Zukunft absehbaren Anforderungen, Tätigkeiten, Qualifikationen, Kompetenzen und Verantwortlichkeiten in Bibliotheken und vergleichbaren Einrichtungen.“ (S. 5)

Es ist das große Verdienst der Arbeitsgruppe, die unterschiedlichen Auffassungen zusammenzuführen, einen gemeinsamen Standpunkt zu vertreten und sinnvolle Veränderungen über das Jahr 2000 zur Diskussion zu stellen.

In der Einleitung werden insbesondere die unterschiedlichen Kompetenzen in den verschiedenen Handlungsfeldern definiert und erläutert, über die die Mitarbeiter verfügen müssen: Methodisch-fachliche Kompetenzen, soziale, kulturelle, betriebswirtschaftliche, technologische und wissenschaftliche Kompetenzen. Der Einleitung folgen die bibliothekarischen Tätigkeiten, gegliedert und erläutert nach folgenden Gebieten:

- Bestands- und Informationsvermittlung,
- Werbung und Öffentlichkeitsarbeit,
- Bestandsaufbau und Erwerbung,
- Erschließung,
- Bibliotheksmanagement,
- EDV,
- Aus- und Fortbildung.

Jedes Kapitel stellt eine gute Zusammenfassung der Probleme dar, in der Reihenfolge: Ziele – Inhalte – Tätigkeiten – Arbeitsergebnisse – Kompetenzen – Qualifikation und innerbetriebliches Gefüge – Qualitätsmaßstäbe – Perspektiven – Effektivität und Effizienz. Damit erfüllt die Arbeitsgruppe einen Auftrag, der im Vorwort als Aufnahme eines Diskurses beschrieben wird, „der gegenwärtig in der Berufsöffentlichkeit ebenso geführt wird wie in Planungsstäben von Wirtschaft, Kultur und Politik.“ (S. 5) Unklar bleibt, warum diese Reihenfolge gewählt wurde, sie ist nicht logisch und nicht zwingend. Die Publikation ist eine ausgezeichnete Zusammenfassung des Status quo mit interessanten Gedanken für die künftige Entwicklung des bibliothekarischen Berufs, uns sie ist ein gutes Diskussionsmaterial. Den Aufruf zu Disputen (S. 6) will der Rezensent mit folgenden Hinweisen gern befolgen:

1. Die im Vorwort erwähnten Entwürfe der DG XII der EU, die Profile des EU-ADAPT-Programmes und die Ergebnisse von Forum Info 2000 der Bundesregierung spiegeln sich in den einzelnen Kapiteln nicht ausreichend genug wider, die Publikationen sind im Literaturverzeichnis nicht aufgeführt. Es fehlt auch eine Bewertung der neuesten Diskussionen um die Zukunft der Wissenschaftlichen und Öffentlichen Bibliotheken, sie

implizieren in den meisten Fällen auch Fragen der Aus- und Fortbildung. Für Großbritannien beginnt dies z.B. bei den „Klassikern“ wie Follett-Report<sup>15</sup> (mit seinen „Folgen“, u.a. einem beachtlichen Bibliotheksbauprogramm, den Electronic Libraries Programms und den Veränderungen bei JANET und SuperJANET) und Fiel- den-Report<sup>16</sup> und endet – vorläufig – beim Dearing-Report<sup>17</sup>. Dazu gehören auch die Berichte „Due for renewal“ der Audit Commission“, „New library: the people’s network“ der Library and Information Commission und „Reading the future“ des Department of National Heritage“ sowie Alistair Blacks und Dave Muddimans „Understanding community librarianship: the public library in post-modern Britain“<sup>18</sup>. Es fehlt, um es kurz zusammenzufassen, der internationale Vergleich.

2. Die Kompetenzen in den Mittelpunkt zu stellen (S. 12), ist ein ausgezeichnet methodischer Ansatz. Er wird leider nicht immer konsequent bis zu Ende gedacht und geführt. Als Beispiel sollen die „sozialen Kompetenzen“ dienen. In der Einleitung werden sie exakt definiert (S. 13), in den folgenden Abschnitten jedoch anders interpretiert und z.T. erweitert. So werden ihnen zurecht die „psychologische und pädagogische Kompetenz“ zugeordnet (S. 20), aber – im Gegensatz zu internationalen Tendenzen – in erster Linie auf den „Umgang mit jungen und sozial benachteiligten Benutzern“ eingeschränkt (S. 20). In den weiteren Darlegungen taucht unvermittelt eine „didaktische Kompetenz“ auf, die bei Schulungen notwendig sei, „die der Bibliothekar für Nutzer und Kollegen zur Erstellung und Benutzung der Kataloge und Datenbanken durchführt.“ (S. 37) Schließlich werden am Ende im Rahmen eines Ausblicks diese Schulungen ebenso unvermittelt zur information literacy, d.h. zur Fähigkeit, Informationen zu finden, zu bewerten und mit ihnen umzugehen. (S. 54-55) Bei einer Durchsicht „von letzter Hand“ wären diese Ungereimtheiten aufgefallen.

3. Das Bibliotheksmanagement wird trotz zahlreicher Hinweise auf Veränderungen (z.B. S. 44) unterbewertet. Es fehlt eine *Bewertung* des Managements für die tägliche bibliothekarische Arbeit. Eine Auswertung der Schriften von Guy St. Clair<sup>19</sup> und Kenneth A. Megill<sup>20</sup> zeigen Vorgehensweisen in den USA, die eine sehr gute Grundlage für eine Diskussion in Deutschland darstellen.

15 Kurze Zusammenfassung z.B. in: The new review of academic librarianship 2 (1996) S. 3-10, in: Bibliotheksdienst 29 (1995) 2, S. 196-200, in: Serials 7 (1994) 1, S. 69-72.

16 Vgl. dazu Law, Derek, L.: Higher education libraries: current issues. In: Information policy in the electronic age. London, 1998. S. 243-244. (British Library Research Information Policy Issues)

17 Steinwachs, Katarina: Bibliotheken in der Lerngesellschaft. Der Dearing Report „Higher education in the learning society“ und seine Bedeutung für Bibliotheken. In: Bibliotheksdienst 32 (1998) 2, S. 223-229. – mit Internet-Adressen

18 Diese und andere Publikationen wurden in den „Literaturhinweisen“ dieser Zeitschrift angezeigt bzw. bewertet.

19 z.B. Clair, Guy St: Entrepreneurial librarianship: the key of effective information services management. London, 1996. XXIV, 182 S. (Information services management)

20 Megill, Kenneth A.: The corporate memory: information management in the electronic age. London, 1997. XIX, 112 S. (Information services management)

## Qualifizierungsbedarf

Das Projekt *New Book Economy (NBE)* wurde vom Europarat initiiert und von ihm auf transnationaler Ebene in Straßburg koordiniert, um die Bereiche der Buchbranche – das sind das Bibliothekswesen, das Verlagswesen und der Buchhandel – auf die neuen Anforderungen vorzubereiten, die sich aus der Informationsgesellschaft ergeben<sup>21</sup>. Arbeitsschwerpunkte des Projektes sind (S. 5):

- Sensibilisierung für neue Medien und Technologie,
- Schulung von Ausbildern und Beratern,
- Ermittlung des Qualifizierungsbedarfs,
- Ermittlung der Anforderungen der Nutzer an neue Medien.

Die vorliegende Veröffentlichung beschäftigt sich ausschließlich mit dem Qualifikationsbedarf im Bibliothekswesen. Einschränkend heißt es dazu entsprechend den Rahmenbedingungen von NBE in den „Vorbemerkungen“ (S. 5): „Die einzelnen Projektaktivitäten ... sind besonders auf die Bedürfnisse der kleinen und mittleren Öffentlichen Bibliotheken und wissenschaftlichen Spezialbibliotheken ausgerichtet. In vielen dieser Bibliotheken besteht großer Handlungsbedarf, während sich die großen wissenschaftlichen Bibliotheken schon seit einiger Zeit den neuen Technologien widmen.“ Inmitten mehrerer Sätze versteckt, werden zwei Zielvorstellungen genannt:

- Schaffung einer Basis „für eine von Ausbildungsfachleuten des Berufsstandes zu leistende Arbeit ..., die neue und veränderte Inhalte und Strukturen in die Aus- und Weiterbildung des Bibliothekspersonals einbringt,“
- Vermittlung einer „Vorstellung und Begründung für künftig erwartete berufliche Qualifikationen.“

Nicht angestrebt werden

- ein „Curriculum für die künftige Aus- und Weiterbildung“
- „Arbeitsplatzbeschreibungen für die Bibliotheken von morgen.“

Den „Vorbemerkungen“ folgen eine deutschsprachige „Zusammenfassung“ und ein englischsprachiges „Summary“ (das zuletzt genannte ist viel ausführlicher; bei den Ausführungen zur wissenschaftlichen Spezialbibliothek sind über 70% mehr Informationen als in der deutschsprachigen enthalten).

Für beide Bibliothekstypen werden „Kompetenzanforderungen“ und der „Qualifizierungsbedarf“ formuliert, zuerst für die Öffentlichen Bibliotheken:

1. Rolle, Funktion, Dienstleistungen und Arbeitsweise der Öffentlichen Bibliothek in der Informationsgesellschaft (Gesellschaftlicher Bedarf – Funktionen der Öffentlichen Bibliothek – Organisation der Öffentlichen Bibliothek)
2. Allgemeiner Qualifikationsbedarf in der Öffentlichen Bibliothek (Management- und Führungskompetenz – Entwicklungskompetenz – Soziale Kompetenz – Gesellschaftsbezogene Kompetenz als „Corporate skills“ – Anwendungskompetenz)

Die Methode, die Kompetenzen in den Mittelpunkt zu stellen, erweist sich auch in diesen Untersuchungen als sehr sinnvoll, nur hätte eine Abstimmung mit den Definitionen im *Berufsbild 2000* größere Klarheit geschaffen. Die Ausführungen zu den wissenschaftlichen Spezialbi-

bliotheken sind sehr kurz, dadurch auch nicht so aussagekräftig. Sie umfassen

1. Leitbilder.
2. Kulturkompetenz bezogen auf die Trägereinrichtung.
3. Soziale und persönliche Kompetenz.
4. Managementkompetenz.
5. Bibliothekarisch-informationswissenschaftliches Fach- und Expertenwissen.
6. Informationstechnologische Kompetenz.

Eine umfangreichere Auswertung der Literatur zu den „One-Person Libraries“<sup>22</sup> mit den dort enthaltenen konkreten Aussagen zur Qualifizierung der Mitarbeiter hätte die Aussagen untermauert.

Die Studie hätte noch gewonnen, wenn die Darlegungen durch Ergebnisse anderer Länder (z.B. Großbritannien und USA), durch Brainstorming, durch die Delphi-Methode und durch eine interdisziplinäre Befragung erweitert worden wären.

Leider sind die Literaturverzeichnisse unbearbeitete Rohmanuskripte, sie enthalten z.T. veraltete, fehlerhafte und unvollständige Literaturangaben und sind kein Vorbild bibliothekarischer Arbeitsweise. Wem nützen in dieser zukunftsorientierten Studie Literaturhinweise der Erscheinungsjahre 1991-1994, und was sollen in einer Literaturangabe die Elemente 19(19??), No. 2, S. 15-19 oder [1996/97?] – das gehört m.E. in die Rubrik der traditionellen „bibliographischen Kompetenz.“

Die hier vorgenommene Ermittlung des Qualifizierungsbedarfs, eingebunden in die Entwicklung der beiden Bibliothekstypen, ist eine gute Zusammenfassung und zugleich ein guter Einstieg in die nationalen Probleme – siehe *Berufsbild 2000*.

Inzwischen hat das Deutsche Bibliotheksinstitut als nationaler Partner für NBE die Berichte einer internationalen Konferenz „For the library of the future – improving the quality of continuing education and teaching“ veröffentlicht – auch mit einer Zusammenfassung der deutschen Studie<sup>23</sup>. Die 26 Beiträge sind eine vorzügliche Ergänzung und einer gesonderten Rezension wert.

„Der Bibliothekar, der ein wahrer Gelehrter war, kam zu mir ...“<sup>24</sup>. Der Bibliothekar als Gelehrter, nur eine Vision aus einem Bericht des Jahres 1772 auf das Jahr 2440? Auf dem Titelblatt ein Zitat von Leibniz: „Die gegenwärtige Zeit ist schwanger von der Zukunft.“ Den drei hier besprochenen Publikationen merkt man dieses Schwangersein an. Sie legen Zeugnis ab von einer intensiven Beschäftigung mit der Zukunft des bibliothekarischen Berufs. Sie sind unverzichtbare Zusammenfassungen und wichtige Ausgangspunkte für die Ausbil-

21 Eine ausgezeichnete Zusammenfassung bietet der Artikel von Samlenski, Annemarie: Das europäische Projekt „New Book Economy“. In: Bibliotheksdienst 31 (1997) 5, S. 841-848.

22 Als neueste Veröffentlichung Clair, Guy St: One-Person libraries: Aufgaben und Management. Berlin, 1998. IX, 248 S. (dbi-materialien; 169) – Vgl. auch Schmidmaier, Dieter: Das Robinson Crusoe-Syndrom und die Bibliotheken. In: Bibliothek 22 (1998) 2, S. 258-261.

23 Project New Book Economy: For the library of the future – improving the quality of continuing education and teaching: International Conference and Workshop Bad Honnef, 16th-19th February, 1998; proceedings/Deutsches Bibliotheksinstitut. Berlin: Dt. Bibliotheksinst., 1998. XII, 217 S. (dbi-materialien; 180)

24 Das Jahr Zwey tausend vier hundert und vierzig. Ein Traum aller Träume. London, 1772. S. 243.

dung, deren neue Lehrpläne nicht vor 2010 Früchte tragen können, und für die Fortbildung, deren Früchte schon vor kurzer Zeit geerntet werden können. Dazu noch ein Zitat aus dem *Berufsbild 2000*: „Die rasante Entwicklung moderner Kommunikationstechniken und der damit einhergehende gesellschaftliche Wandel gegen Ende des 20. Jahrhunderts stellen nicht nur das bibliothekarische Selbstverständnis, sondern auch tradierte und bewährte Definitionen bibliothekarischer Qualifikationen in Frage. Je mehr sich die verschiedenen Berufsfelder im Medien- und Informationsbereich einander annähern, je geringer die genaue Kenntnis künftiger Entwicklungen und der Rolle von Bibliotheken und Bibliothekaren in einer sich wandelnden Gesellschaft ist, desto weniger läßt sich ein Kanon von Kenntnissen und Fertigkeiten rechtfertigen, über den künftige Bibliothekare verfügen sollen.“ (S. 10)

#### **Anschrift des Rezensenten:**

Prof. em. Dr. Dieter Schmidmaier  
Sanddornstraße 8  
D-12439 Berlin

**Bertrand Calenge, Conduire une politique documentaire. Paris: Électre-Éditions du Cercle de la Librairie 1999. 386 S. (Collection Bibliothèques) FF 260.00 – ISBN 2-7654-0717-7**

In der Nachfolge seines Bandes „Les Politiques de l'Acquisition: Constituer une collection dans une bibliothèque“, der im Jahre 1993 in derselben renommierten Reihe erschienen ist, befaßt sich Bertrand Calenge in dem vorliegenden Werk mit eher geläufigen, sozusagen alltäglichen Fragen des allgemeinen Bestandsaufbaus in Bibliotheken. Dabei stehen das öffentliche Bibliothekswesen einerseits sowie der laufende, „unspektakuläre“ Zugang andererseits im Mittelpunkt der Betrachtungen, also durchaus nicht besonders wertvolle oder außergewöhnliche Bestandsgruppen.

Ein besonderer Schwerpunkt liegt jedoch, wie bereits im Titel angedeutet, auf dem Aspekt des geplanten, systematischen Bestandsaufbaus, der im Rahmen einer wohldefinierten und auch fixierten Planmäßigkeit im Vorgehen zu einer veritablen bestandspolitischen Sammelstrategie erhoben wird. Durchführungstechnische Belange des Bestandsaufbaus, etwa im Sinne eines Handbuchs für Erwerbungsfragen, das sich beispielsweise bestimmten Strategien im Umgang mit dem Buchhandel widmete, stehen dagegen eher im Hintergrund. Dafür impliziert der Begriff des „Bestandsaufbaus“, wie in Frankreich üblich, auch ganz selbstverständlich Fragen der Aussonderung von Bibliotheksmaterialien, und in diesem Zusammenhang geht es auch um die mitunter nicht ganz einfach zu handhabende Frage nach dem ausgewogenen Verhältnis zwischen Bestandsaktualität und -kontinuität.

In einem ersten Teil wird zunächst das Umfeld der Bibliothek einer detaillierten Analyse unterzogen, um überhaupt erst einmal die Voraussetzungen für eine zielgruppengerechte und nachfrageorientierte Bestandspolitik zu schaffen. Im zweiten Teil wird die Strategie des Bestandsaufbaus näher fixiert, auch Fragen

der Zugänglichkeit zu diesen Beständen, ihrer Auswahl und Beschaffung werden – von einer strategischen Warte aus – mit Blick auf die Praxis behandelt. Im dritten Teil schließlich folgen Erfahrungsberichte aus neun französischen sowie einer französisch-schweizerischen Bibliothek, wobei der Schwerpunkt im Bereich des öffentlichen Bibliothekswesens liegt.

Wenngleich der Titel und der theoretische Ansatz dieser Publikation eine eher akademische, dafür möglicherweise unter wissenschaftlichen Gesichtspunkten desto ergiebiger Abhandlung erwarten lassen, ist der Band im Endergebnis doch weitgehend auf praktische Erfordernisse und die konkrete Situation der einzelnen behandelten Bibliotheken fixiert, wobei der Aspekt der möglichst exakten Reaktion einer Bibliothek auf die Ansprüche und Nachfragen, die aus ihrem Umfeld an sie herangetragen werden, sowie die Mittel einer möglichen Erfolgskontrolle im Vordergrund stehen. Die Publikation ist damit zu mindestens gleichen Teilen den Bereichen „Bibliotheksmanagement“ und „Erwerbungspraxis“ zuzuordnen.

Die Abhandlung, obwohl sichtlich auf französische Verhältnisse zugeschnitten, ist auch für das deutsche Fachpublikum mit Gewinn zu lesen, denn Zieldefinitionen und Erfolgskontrollen im Zusammenhang mit dem Bestandsaufbau einer Bibliothek sind eine grundlegende Voraussetzung für den Erfolg und damit letztlich auch die Akzeptanz einer solchen Einrichtung. Dennoch sollte die zeitliche Investition in einen knapp 400 Seiten starken Band sorgfältig überlegt werden. Viele vielleicht andernorts nicht explizit artikulierten, dennoch aber durchaus bekannte Erkenntnisse füllen das eine oder andere Kapitel dieses Bandes. Auch die blumige Quintessenz der „Conclusion“ bestätigt diesen Eindruck, heißt es doch dort (in freier Übersetzung): „Das Ziel einer Dokumentationspolitik liegt sehr wohl darin, eine Sammlung zu formen, die in sich ein Ganzes bildet, das seinerseits wiederum aus einer Vielzahl einzelner Teile besteht, die in einem fortwährenden Wechselspiel zueinander stehen, gleich einem Garten Eden, in welchem sich jeder Leser wiederfinden kann“ (S. 371).

Der anspruchsvolle theoretische Ansatz dieser Publikation in Verbindung mit einem so praxisnahen Sachverhalt wie Erwerbungspolitik mag den mit akademischem Schliff à la française nicht gar zu vertrauten Leser durchaus mit Recht irritieren. So wird dieser Band in erster Linie thematisch spezialisierte Fachkollegen ansprechen, nicht zuletzt die auf diesem Gebiete arbeitenden Mitglieder bibliothekarischer Lehrinstitute.

#### **Anschrift des Rezensenten:**

Prof. Dr. Bernd Hagenau  
Saarländische Universitäts-  
und Landesbibliothek  
Postfach 15 11 41  
D-66041 Saarbrücken

**Germanistik im Internet: eine Orientierungshilfe/ Hrsg. von Frank Simon-Ritz. – Berlin: Dt. Bibliotheksinst., 1999. 149 S. (Informationsmittel für Bibliotheken: Beiheft; 8) ISBN 3-87068-548-4 (Eine Online-Ausgabe des Bandes liegt auf dem Server des DBI auf und ist unter [http://www.dbi-berlin.de/dbi\\_pub/einzelpu/ifb-bh8/ifb\\_00.htm](http://www.dbi-berlin.de/dbi_pub/einzelpu/ifb-bh8/ifb_00.htm) zugänglich.)**

Die Nutzung des Internet für wissenschaftliche Zwecke hat sich auch in Deutschland längst etabliert. Zu verlockend sind die über die weltweite Vernetzung möglich gewordenen Formen der Kommunikation und der nun überregional und vor allem sehr schnell verfügbaren Information – im Idealfall kann der Wissenschaftler direkt von seinem Arbeitsplatz aus darauf zugreifen.

Immer vielfältiger wird das fachwissenschaftliche Angebot im Netz, neue Formen der Information und Kommunikation entstehen in den einzelnen Fachgebieten. Dieser Flut der Möglichkeiten gilt es Herr zu werden; ein Anliegen der Fachwissenschaftler, das auch Informationsvermittler in Bibliotheken, Archiven und Dokumentationsstellen teilen. Dabei stellt sich zunächst die Frage nach dem Zugriff auf die im Netz verteilte Fachinformation; in einem zweiten Schritt muß jedoch auch die Bewertung des Angebots erfolgen.

Um hier eine erste Hilfestellung zu geben, werden neben den allgemeinen Einführungen in die Nutzung des Internet jetzt mehr und mehr auch fachbezogenen Orientierungshilfen publiziert, die die fachlich ausgerichtete Navigation durch das Netz erleichtern und dazu beitragen möchten, sinnvolle und qualitativ gute fachbezogene Internetdienste und -angebote herauszufiltern, aufzusuchen und effektiv zu nutzen.

In diesem Rahmen ist der Band „Germanistik im Internet“ zu bewerten, der als Beiheft der Reihe „Informationsmittel für Bibliotheken“ beim Deutschen Bibliotheksinstitut (DBI) erschienen ist.

Es handelt sich dabei um eine mit Glossar und Autorenverzeichnis versehene Aufsatzsammlung. Die Autoren sind Fachwissenschaftler, zum größten Teil auch im Bibliothekswesen tätig und mit der Erstellung von Internetpräsentationen vertraut.

Leider ist der Titel der Publikation etwas irreführend, denn sie befaßt sich nahezu ausschließlich mit der Literaturwissenschaft als einer Teildisziplin der deutschen Philologie und spricht sprachwissenschaftliche und historische Aspekte nur am Rande an.

Dieser Sachverhalt wird ebenso wie Anspruch und Konzept des Bandes im Vorwort des Herausgebers deutlich gemacht: Grundkenntnisse in der Internetnutzung voraussetzend, soll hier eine fachbezogene Interneteinführung präsentiert werden, die auf eine allgemeine Einführung in den Gegenstand ebenso verzichtet, wie auf speziell ausgerichtete Linklisten. Vielmehr wird zwischen diesen beiden Polen ein goldener Mittelweg angestrebt, der Orientierungshilfen zu einer effizienten Nutzung und für die Bereitstellung germanistischer Fachinformation im Netz geben möchte. Dabei ist es ein besonderes Anliegen des Herausgebers, bei der Beschreibung und Bewertung aktueller Internetangebote vor allem die dafür entwickelten Kriterien explizit zu machen und sie der potentiellen Nachnutzung anheim zu stellen. Die Webadressen der besprochenen Seiten werden in den Fußnoten zum Text angeführt.

Der Band richtet sich an Studierende und Fachwissenschaftler ebenso wie an Praktiker in informationsvermit-

telnden Einrichtungen wie Bibliotheken, Archiven und Dokumentationsstellen.

Unter dem in der „Vorbemerkung“ durch den Herausgeber formulierten Diktum werden hier 10 Studien zur Relevanz des Internetangebotes für die Germanistik versammelt, die sich verschiedenen Schwerpunkten zuordnen lassen.

Die Aufsätze von Fotis Jannidis und Ulrich Goerdten befassen sich mit einem für alle Fachdisziplinen relevanten Aspekt der Internetnutzung: der elektronischen Fachkommunikation. Während Jannidis einen Überblick über die diversen Formen der Fachkommunikation im Internet und Hinweise zu deren Nutzung vermittelt, probt Goerdten eine „Zustandsbeschreibung“ zur Problematik der elektronischen Zeitschriften als der wesentlichsten Form elektronischer Fachkommunikation im Netz. Beide Studien zielen zwar auf die Nutzung der beschriebenen Möglichkeiten durch die Germanistik ab, dürften jedoch für jeden Fachwissenschaftler auch von allgemeinem Interesse sein.

Daneben stehen 5 Beiträge, die sich der Beschreibung und Bewertung des fachbezogenen Informationsangebotes widmen. Ulrike Steierwald befaßt sich mit personenbezogenen Seiten zur Präsentation deutschsprachiger Schriftsteller und stellt dabei deutsche und US-amerikanische Webseiten einander gegenüber. Achim Bontes Studie zur Darstellung germanistischer Fachinstitutionen im Internet fragt nach dem Nutzen des durch die jeweilige Institution im Netz bereitgestellten Angebotes und beleuchtet dabei gleichzeitig typische Schwächen der Präsentation. Beide Aufsätze sind nicht nur informativ, sondern bieten dem Leser auch Anregungen und Hilfestellungen für die Erstellung eigener Webseiten. Sabrina Ortmann gibt in „Literatur im Netz und Netzliteratur“ einen Überblick über die aktuellen Erscheinungsformen der Literatur im Internet und fragt nach den Möglichkeiten der Entstehung neuer literarischer Formen unter dem Einfluß des neuen Mediums. Mit der Recherche im Netz beschäftigen sich die Studien von Manfred Koltes und Frank Simon-Ritz. Während es Koltes um die Vermittlung von Suchstrategien geht, um dauerhafte und langfristige Projekte zur Bereitstellung literarischer Texte im Internet zu finden und nutzbar zu machen, stellt Simon-Ritz die für Germanisten relevanten Möglichkeiten allgemein- und fachbibliographischer Recherche im Internet zusammen.

In seinem Beitrag „Elfenbeinturm und Markt“ resümiert Alan Ng das in den soeben genannten Aufsätzen beschriebene und bewertete Internet-Angebot „aus dem Blickwinkel eines Auslandsgermanisten“.

Darüber hinaus sind mit Ulrich Goerdten's Reflexionen über „Bibliophilie im Internet“ und dem umfangreichen, komparatistisch angelegten Text von Werner Bies über „Stoff- und Motivforschung im Internet“ zwei Studien in den Band mitaufgenommen worden, die Randgebiete der germanistischen Literaturwissenschaft behandeln und in Nachbardisziplinen übergreifen. Auch sie stellen die Beschreibung und Bewertung des jeweils vorhandenen Internet-Angebotes in den Vordergrund.

Alles in allem erfüllen die Beiträge den im Vorwort formulierten Anspruch einer Orientierungshilfe, auch wenn an einigen Stellen – etwa zum Aspekt der elektronischen Zeitschriften als einem Schwerpunkt elektronischer Fachkommunikation oder zur Problematik des Auffindens literarischer Texte im Netz eine detailliertere

Hinwendung zum Gegenstand wünschenswert gewesen wäre. Hingegen ist der Beitrag über die Stoff- und Motivforschung im Internet ein wenig zu diskursiv und ausführlich geraten und sprengt den durch die übrigen Beiträge gesteckten Rahmen der Darstellung.

Dennoch erweisen sich die Aufsätze durchgängig als informativ und sehr gut lesbar.

Das beigefügte knappe Glossar erscheint gemessen an dem Grundkenntnis der Internetnutzung voraussetzenden Ansatz des Buches eigentlich obsolet, zumal es sich wirklich nur auf 15 der wichtigsten, Standard gewordenen Termini beschränkt. Dennoch mag der eine oder andere Rezipient dankbar sein für die kurzen und präzisen Definitionen.

Der Band schließt mit einem durch biographische Daten angereicherten Verzeichnis der Autoren.

Obwohl sich diese fachbezogene Einführung ins Internet nur mit einem Teilgebiet der deutschen Philologie befaßt, ist das, was wir hier vorgelegt bekommen, ambitioniert und hilfreich bei der Beantwortung der Frage nach der Relevanz der Internetnutzung für die Germanistik im Allgemeinen, sowie beim Auffinden und Bewerten fachwissenschaftlicher Informationen im Netz. Mit den oben vermerkten Einschränkungen versehen ist die „Germanistik im Internet“ als gute Orientierungshilfe für die fachbezogene Navigation im neuen Medium sowie als Leitfaden bei der Analyse des herausgefilterten Angebots zu bewerten. Sie kann Studierenden, Wissenschaftlern und professionellen Informationsvermittlern zur Lektüre empfohlen werden.

#### **Anschrift der Rezensentin:**

Kristine Hillenkötter  
Niedersächsische Staats- und  
Universitätsbibliothek Göttingen  
D-37070 Göttingen

**Gerhard Hahn: Die Reichstagsbibliothek zu Berlin – ein Spiegel deutscher Geschichte: mit einer Darstellung zur Geschichte der Bibliotheken der Frankfurter Nationalversammlung, des Deutschen Bundestages und der Volkskammer; sowie einem Anhang Ausländische Parlamentsbibliotheken unter nationalsozialistischer Herrschaft und Dokumenten. Hrg. von der Kommission für Geschichte des Parlamentarismus und der Politischen Parteien. – Düsseldorf: Droste, 1997. 758 S. III.**

Wer die historische Erforschung des Schicksals deutscher Bibliotheken neugierig verfolgt, hat schon lange auf das Buch von Gerhard Hahn gewartet. Die Andeutungen in Hahns Beitrag zur Festschrift für Wolfgang Dietz – 1986 unter dem Titel „Parlament und Bibliothek“ von ihm und Hildebert Kirchner herausgegeben – vollends aber seine Beiträge über das Schicksal der Reichstagsbibliothek während der Zeit des Nationalsozialismus in „Government and Parliament“, Sydney 1995, S. 237-241, und in dieser Zeitschrift 1995, 12, S. 20-29, ließen hoffen, dass er eine umfassende Darstellung der Geschichte der Reichstagsbibliothek vorlegen würde. Die Voraussetzungen für das Gelingen dieses Unternehmens hatten sich in der Zeit zwischen diesen Aufsätzen hergestellt: Infolge des Zusammenbruchs der DDR erhielt Gerhard Hahn Zugang zu deren

Archiven. Den Untergang der Reichstagsbibliothek in den Flammen der Berliner Straßenkämpfe vom 2. und 3. Mai 1945 konnte er erst belegen durch Einsichtnahme in den Nachlass von Eugen Fischer-Baling, Direktor der Bibliothek seit 1928, und entsprechende Akten im Archiv der Bergakademie Freiberg in Sachsen (S. 497-500).

Nun hat Hahn alle Hoffnungen weit übertroffen und mehrere Bücher in einem geschrieben. Von den 615 Seiten des Haupttextes handeln nur etwa 360 von der Bibliothek; allein ein Viertel des Buches beschäftigt sich mit der Geschichte des Reichstages und seiner Gebäude, der Rest mit dem Schicksal der Originalurkunde der deutschen Reichsverfassung von 1849 (S. 541-44), dem Aufbau der Bibliothek des Deutschen Bundestages (S. 547-603), der Volkskammerbibliothek der DDR (S. 605-613) und den ausländischen Parlamentsbibliotheken unter nationalsozialistischer Herrschaft (S. 619-630). Sechzig Seiten mit Dokumenten, eine Bibliographie von 26 Seiten, ein Personen- und ein Sachregister von insgesamt 25 Seiten schließen das Buch ab.

Die Anlage entspricht der Grundüberzeugung Hahns, dass „die Reichstagsbibliothek zu Berlin ... wie kaum eine andere Bibliothek auf das engste mit der deutschen Geschichte verbunden“ ist (S. 5). Die Darstellung ihrer Geschichte ist verwoben mit der Geschichte des Reichstags selbst und eingeknüpft in die Kontinuität bzw. Diskontinuität von Vorgänger (Bibliothek der Nationalversammlung 1848/49) und Nachfolgern (Bibliothek des Deutschen Bundestages, Bibliothek der Volkskammer). Was sich für eine Bibliothek, die nur Arbeitsinstrument einer Einrichtung ist, zunächst wie von selbst versteht, dass sie nur mit dieser und durch diese sich entwickelt, erhält im Falle der Reichstagsbibliothek doppelten symbolischen Charakter. Wie das Deutsche Reich 1871 ohne Anknüpfung an die demokratischen Bestrebungen der Nationalversammlung von 1848/49 entstand, wurde die Reichstagsbibliothek ohne Kontinuität zu deren Bibliothek neu gegründet und ist mit dem Ende des Reichs 1945 auch physisch untergegangen.

Vielleicht dieses Symbolhaften wegen beginnt Hahn sein Buch mit einer kurzen Geschichte der Nationalversammlung von 1848/49 (S. 29-40), wohl wissend, dass „die Diskussion, die 1871 der Gründung der Reichstagsbibliothek vorausging ... auf die Bibliothek der deutschen verfassungsgebenden Nationalversammlung in Frankfurt am Main ... als der Vorläuferin keinen Bezug“ nahm. „Die Erinnerung an diese Bibliothek schien verlorengegangen zu sein.“ (S. 29) Der Anspruch, der mit ihr verbunden gewesen war, Reichsbibliothek zu sein, wurde nach der Reichsgründung von 1871 nicht mehr erhoben. Die Bibliothek verschwand für achtzig Jahre im Germanischen Nationalmuseum und ist 1938 der Deutschen Bücherei in Leipzig zur Feier des 25jährigen Bestehens überlassen worden. Seit den 60er Jahren steht sie dort im Sitzungszimmer.

Gerhard Hahn gliedert die Geschichte der Reichstagsbibliothek in zwei große, durch die Veränderung ihrer Funktion bestimmte Entwicklungsblöcke. Im Kaiserreich und der Weimarer Republik beschreibt er sie als eine gut bis sehr gut funktionierende Parlamentsbibliothek, in der Zeit des Nationalsozialismus als eine Bibliothek für Regierungsstellen und Studenten der Rechts- und Wirtschaftswissenschaft. Von 1872 bis 1894 war sie, wie der Reichstag, in einem umgebauten Gebäude der König-

lich-Preußischen Porzellanmanufaktur in der Leipziger Straße 4 notdürftig untergebracht. Nach Bezug des Reichstagsgebäudes von Paul Wallot im Jahre 1894 wuchs sie, im Nordflügel über zwei Stockwerke verteilt, zu einer Bibliothek von 400 000 Bänden. Den Reichstagsbrand vom 27. Februar 1933 überstand sie unbeschadet, wurde aber 1939 im Zuge der Umbaupläne für eine Vergrößerung des Reichstages in ein ehemaliges Fabrikgebäude in der Weinmeisterstraße 14 verlegt und blieb als zentrale Behördenbibliothek während der Bombenangriffe auf Berlin dort funktionsfähig. Unter Umständen, die wie gesagt Gerhard Hahn erst aufgeklärt hat, ist sie am 2. und 3. Mai 1945 abgebrannt. 8000 Bände blieben im Keller erhalten und kamen auf Umwegen in die Bibliothek des Deutschen Instituts für Zeitgeschichte in Berlin (Ost). Dort wurden sie nach Hahns Ermittlungen in den sechziger Jahren nach und nach ausgesondert und schließlich über die Zentralstelle für wissenschaftliche Altbestände an der Deutschen Staatsbibliothek „verwertet“, die „sie entweder direkt an interessierte Bibliotheken oder an das Zentralantiquariat der DDR weitergab. Werke, die keine Abnehmer fanden, gingen in den Altstoffhandel.“ (S. 535)

Was den Brand in der Weinmeisterstraße 14 angeht, musste sich Gerhard Hahn nach Erscheinen seines in dieser Zeitschrift erschienenen Aufsatzes korrigieren. Hieß es dort noch: „Da der Stadtbezirk, in dem sich die Bibliothek befand, bereits seit Tagen in den Händen der Roten Armee war, konnte es sich nur um eine aus dem Westen abgefeuerte deutsche Granate gehandelt haben.“ (S. 27) – so schreibt er nun: „Am Morgen dieses Tages (2. Mai 1945) gingen Sowjettruppen vom Alexanderplatz aus entlang der Stadtbahn in Richtung Friedrichstraße vor. Dabei drangen sie über den Hackeschen Markt auch in die Nebenstraßen ein ... Beim Erobern des Gebietes der Weinmeisterstraße trafen zwei Granaten das fünfstöckige Haus der Reichstagsbibliothek. Es fing Feuer und brannte bis zum 3. Mai vollständig nieder.“ (S. 478) Hahn verdankt diese Mitteilungen lt. eigener Angabe Gerhard Keiderling, dem Verfasser der 1987 erschienenen Geschichte der Hauptstadt der DDR, und Wilfried Burkhard, dem Leiter des Heimatmuseums Berlin-Mitte.

Die hier auf's Kürzeste zusammengefasste äußere Geschichte der Reichstagsbibliothek ist ausführlich angefüllt mit den üblichen bibliotheksgeschichtlichen Darlegungen der Erwerbungspolitik, des Katalogsystems – für immer werden die gedruckten Kataloge eine wichtige bibliographische Quelle bleiben (vgl. S. 96-100, S. 141-145) – der Benutzung und der Personalsituation und durchsetzt mit den Biografien der Bibliotheksleiter. Am ausführlichsten beschreibt Hahn die Biografie von Eugen Fischer (seit 1951 Fischer-Baling), der nach dem Kriege zunächst an der Bergakademie Freiberg, und, dort politisch missliebig geworden, bis kurz vor seinem Tode im Jahre 1964 an der Hochschule für Politik in Berlin lehrte, dem heutigen Otto-Suhr-Institut der Freien Universität. (Vgl. S. 227-245; 295-304; 321-330; 501-520; 536-538)

Getragen wird Hahns Geschichte der Bibliothek von einer umfangreichen Geschichte des Reichstages, seiner Verwaltung und seiner Gebäude. Alle Stationen der Geschichte des deutschen Parlamentarismus seit 1848 werden behandelt, beginnend mit der Stellung und Funktion des Reichstags in der konstitutionellen Monarchie über die militärische Besetzung des Reichstages 1918/19, die Nationalversammlung in Weimar 1919, die

Stellung des Reichstags in der Weimarer Verfassung bis zu den Auseinandersetzungen zwischen Reichsfinanzministerium und Reichstag über den Etat in den zwanziger Jahren. Großen Raum nimmt die Darstellung des Untergangs des Parlamentarismus in Deutschland ein, das Verkommen des Reichstages zu einem Akklamationsorgan für Hitlers Politik (S. 273-493). Hahn schildert den Reichstagsbrand – mit erkennbarer Neigung zur Hypothese vom Alleintäter van der Lubbe –, die Reichstagsitzungen in der Kroll-Oper, die Reichstagsverwaltung unter Göring und die Erstürmung des Reichstages durch sowjetische Truppen am 30. April 1945.

Den dritten Themenkreis des Buches bildet das Schicksal anderer Parlamentsbibliotheken, zunächst der nach 1933 aufgelösten Landtagsbibliotheken: Hahn berichtet, daß die Bibliothek des Preußischen Landtages (Stiftung Preußenhaus) im Jahre 1936 in's Reichstagsgebäude verlegt wurde: „Mit zwei Bibliotheken in seinen Mauern war der Wallot-Bau zum Bibliothekshaus geworden.“ (S. 360) Im Rahmen der Umbaupläne für das Reichstagsgebäude wurde sie in die Dorotheenstraße 21 gebracht und brannte am 1. März 1943 bei einem Bombenangriff aus. 43 700 Bände (von 156 000) konnten in die Reichstagsbibliothek in der Weinmeisterstraße gerettet werden. Es folgen kurze Darstellungen für Braunschweig, Sachsen, Baden, Bayern und Württemberg (S. 361-364). – Der Geschichte der Bundestagsbibliothek widmet Hahn über fünfzig Seiten. Sie enden mit der Schilderung der Pläne für die Parlamentsbauten am Reichstagsgebäude in Berlin (S. 547-603) und belegen die These, die Hahn ans Ende seines Buches gesetzt hat: „Die Bundestagsbibliothek hat die Kontinuität zur Reichstagsbibliothek gewahrt und wird, davon ist auszugehen, diese Tradition in Zukunft fortsetzen.“ (S. 615) In den Jahren 1994 und 1995 hat Hahn unter den Parlamentsbibliotheken „jener Staaten“ eine Befragung durchgeführt, „die von 1938 bis 1945 von Deutschland besetzt oder annektiert worden waren.“ (S. 619) Was ihm aus Österreich, der Tschechoslowakei, Polen, Litauen, Lettland, Estland, Norwegen, Dänemark, den Niederlanden, aus Belgien, Luxemburg und Frankreich über das Schicksal der dortigen Parlamentsbibliotheken unter nationalsozialistischer Herrschaft mitgeteilt wurde, hat er seinem Buch als Anhang beigelegt. (S. 619-630)

Gerhard Hahn hat ein großes Buch geschrieben, durch und durch geprägt von republikanischem und demokratischem Geist. Für die Darstellung von Bibliotheksgeschichte ist es paradigmatisch, weil es den Gründen für die Entwicklung einer Bibliothek in der Geschichte ihres Trägers nachspürt sowie in der politischen Kultur des Landes, was für gelungene Bibliotheksgeschichte unerlässlich scheint. Mit seinen Zahlen, Fakten und Dokumenten ist es nun für lange das Standardwerk über die Bibliothek des Reichstages. Lesenswert ist es aber auch als Werk zur Geschichte des Reichstages selbst. Als es mit diesem 1933 zu Ende ging, hat seine Bibliothek überlebt. Im Untergang der Totengräber des Parlamentarismus ist sie zerstört worden.

#### **Anschrift des Rezensenten:**

Siegfried Detemple, M.A.  
Staatsbibliothek zu Berlin –  
Preussischer Kulturbesitz  
D-10772 Berlin

**Handbuch Lesen. Hrsg. von Bodo Franzmann, Klaus Hasemann, Dietrich Löffler, Erich Schön. Im Auftrag der Stiftung Lesen und der Deutschen Literaturkonferenz. München: K.G. Saur 1999. 690 S. DM 248.00 – ISBN 3-598-11327-7**

Mit der Lesesucht früherer Generationen scheint es in Deutschland am Ende des 20. Jahrhunderts vorbei zu sein. Die „Totalverweigerer der Schmökerei outen sich immer ungenierter“, klagte DER SPIEGEL anlässlich der Frankfurter Buchmesse 1998 (H. 41, 1998). In den Feuilletons der Tages- und Wochenpresse wie in der pädagogischen Publizistik wird heute heftig über den Niedergang der Lesekultur debattiert. Wenn man diesen Diskussionen folgt, so scheinen gegenwärtig vor allem Kinder und Jugendliche die Lust am Lesen zu verlieren. Und wenn junge Menschen lesen, dann wenden sie sich häufig Lektüreformen zu, die Pädagoginnen ebenso wie Buchhändlern oder Bibliothekarinnen als suspekt oder ungeeignet erscheinen.

Die – scheinbare – Konkurrenz neuer Medien hat in der Vergangenheit immer wieder öffentlich geführte Debatten über das Lesen geprägt. Bedingt durch die Mediatisierung der Industriegesellschaften, durch die sprunghaft wachsende Verbreitung digitaler und interaktiver Medien, durch die sich gegenwärtig abzeichnende Informationsgesellschaft hat der gesellschaftliche Diskurs über die Bedeutung der Kulturtechnik Lesen an Intensität zugenommen.

Aber gab es in Deutschland jemals diese heute vielbeschworene Lesekultur? Das soeben erschienene, von der Stiftung Lesen und der deutschen Literaturkonferenz initiierte „Handbuch Lesen“ beginnt mit dem Rückblick auf die „Geschichte des Lesens“. Der Kölner Leseforscher Erich Schön beginnt seinen Abriß mit der Antike, als Lese- und Schreibkompetenzen auf kleine, privilegierte Gruppen beschränkt waren. In seiner interdisziplinär ausgerichteten Sozialgeschichte des Lesens stellt er den lesenden Menschen im deutschsprachigen Raum ins Zentrum. Eine umfassende Lesekultur setzt eine allgemein verbreitete Lesefähigkeit voraus. Und eben diese, auf der Grundlage einer allgemein verbindlichen Schulpflicht mit hinreichend langer Dauer, läßt sich für Deutschland allenfalls seit etwa 100 Jahren nachweisen.

Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts war Lesekultur im Sinne einer regelmäßigen und kompetenten Nutzung von Büchern auf privilegierte Schichten der Bevölkerung beschränkt. Differenziert skizziert Schön historisch sehr unterschiedlich ausgeprägte Lese-Erfahrungen und Lese-Erlebnisse, die er in den Kontext kulturgeschichtlicher Entwicklungen einbindet. So weist er mit notwendiger Deutlichkeit auf die geschlechtsspezifischen Ausprägungen des Lesens hin. Seit dem 19. Jahrhundert hatten in den bürgerlichen Familien die Frauen weitgehend die Aufgabe der kulturellen Identitätsarbeit übernommen. Für ihre Männer, die einen bürgerlichen Beruf ausübten, mußte es hingegen „ein wenig den Glauben an ihren Ernst und ihre Tüchtigkeit erschüttern, wenn sie offen eingestehen wollten, daß sie sich in ihren Mußestunden auch mit der Lektüre von Romanen ... beschäftigen“. Noch um 1900 also galt das Romanlesen als „unmännlich“ (S. 47).

Schön führt seinen Abriß nicht ganz an die Gegenwart heran, skizziert noch die Bedeutung des Lesens in der

Arbeiterbewegung („Wissen ist Macht – Macht ist Wissen“, Wilhelm Liebknecht, 1872) und endet mit der Gleichschaltung im Dritten Reich. Die Nationalsozialisten wollten zwar durch Literatur ihr Weltbild vermitteln, hielten aber andererseits den individuellen Leseakt für gefährlich, denn das individuelle Lesen „entzieht den Leser sozialer Kontrolle und bildet individuelle Erfahrungshintergründe aus.“ (S. 57)

Im zweiten grundlegenden Beitrag des Handbuches gibt der nicht minder renommierte Züricher Leseforscher Heinz Bonfadelli eine Einführung in die „Sozialwissenschaftliche Buchlese(r)forschung“. Bis heute gibt es im „Unterschied zur Printmedien- oder Hörer- bzw. Zuschauerforschung (...) in Europa, aber auch in den USA keine institutionalisierte empirische Buchlese(r)forschung.“ (S. 86) Studien zur Buchmarktforschung entstehen in Deutschland seit dem Ende der 1950er Jahre im Auftrag von Bertelsmann oder des Börsenvereins. Bonfadelli referiert knapp die wichtigsten frühen Erhebungen von Allensbach, Infratest und aus den letzten Jahren u.a. von der Stiftung Lesen und dem Börsenverein. Danach geht er auf das Spektrum der gegenwärtigen Forschung ein, beschreibt unterschiedliche Forschungstypologien, Methoden und die grundlegenden Fragestellungen:

- Lesen als Zuwendung zu und Umgang mit Medien;
- Lesekompetenz – Literalität;
- Voraussetzungen des Lesens;
- Konsequenzen des Lesens.

Für den dritten Teil des Artikels sind aktuelle Forschungsbefunde zusammengetragen worden, die u.a. „Facetten des Leseverhaltens heute“, die Lesesozialisation oder die „Langzeitentwicklung des Buchlesens“ beschreiben. Das inhaltliche Fazit entzieht irrationalen Ängsten und ungesicherten Spekulationen den Boden: „Trotz der in der Öffentlichkeit immer wieder vorgebrachten Klagen, das Fernsehen verdränge das Lesen und neuer Analphabetismus breite sich darum aus, belegen die vorhandenen Befunde, daß nach wie vor in allen Segmenten der Bevölkerung gelesen wird: Je etwa ein Drittel der Bevölkerung liest in Deutschland mehrmals pro Woche oder sogar täglich ein Buch, ein Drittel tut dies einmal pro Woche oder seltener und ein Drittel liest praktisch nie. Im Zeitvergleich ist die Häufigkeit des Buchlesens in den letzten Jahren erstaunlich stabil geblieben, obwohl in dieser Periode das Bildungsniveau der Bevölkerung gestiegen ist und die zur Verfügung stehende Freizeit zugenommen hat.“ (S. 138 f.)

Mit der „Psychologie des Lesens“ setzt sich der dritte Grundlagenbeitrag auseinander, von Ursula Christmann (Psychologisches Institut der Universität Heidelberg) und Norbert Groeben (Psycholog. Inst. der Universität zu Köln). Die Autoren erklären kognitive Prozesse, das Erkennen von Buchstaben und Wörtern, das „Zusammenspiel von Semantik und Syntax“ und wie Sätze im Leseprozeß verknüpft werden können. Nach der Vorstellung unterschiedlicher Modelle des Textverstehens referieren sie neuere Befunde der Textwirkungs- wie der Leseforschung. Lesen stellt demzufolge „eine aus mehreren Teilprozessen bestehende, aktive und konstruktive Handlung dar, deren allgemeinstes Ziel es ist, sich den Sinn eines Textes zu erschließen. Um dieses Ziel zu erreichen, müssen Leser/innen die am Leseprozeß beteiligten Aktivitäten auf einer höheren

Ebene überwachen, kontrollieren und ggf. (...) regulieren.“ (S. 199)

Im ihrem abschließenden Ausblick auf das Medienzeitalter bemühen sich auch Christmann und Groeben darum, spekulative Aspekte zu vermeiden: Neuere Forschungsbefunde belegen demnach, daß sich das Lesen von Büchern „und die Nutzung anderer Medien gerade nicht ausschließen, sondern Vielleser/innen sind zu meist auch diejenigen, die andere Medien ebenfalls häufig nutzen; allerdings gilt das gleiche nicht umgekehrt“. (S. 205)

Eine pointierte Einführung in die „Neurobiologie des Lesens“ von Marc Wittmann und Ernst Pöppel befaßt sich mit den Wahrnehmungsfunktionen des menschlichen Hirnes, das z.B. durch einen spezifischen Integrationsmechanismus das „Wahrnehmen, Erinnern und Handeln zeitlich in solcher Weise“ gliedert, „daß jeweils nach etwa 3 Sekunden ein neues ‚Zeitfenster‘ für Informationsverarbeitung und Wissensrepräsentation geöffnet wird.“ Ein „abgeschlossener Gedanke“ wird also „in einem 3-Sekunden-Intervall ausgedrückt“ und diese zeitliche Segmentierung hat sowohl Bedeutung für den Vorgang des Lesens wie auch für die Gestaltung des Satzspiegels von gedruckten Büchern.

Die folgenden Kapitel des Handbuches gehen über den Sektor des Lesens hinaus, entwerfen z.B. eine Typologie der Druckmedien (Dietrich Kerlen), beschreiben knappst die elektronischen Medien (Klaus Gerhard Saur), referieren anhand unterschiedlicher Beispielfelder das Verhältnis von Autor und Publikum. Christian Uhlig gibt eine Einführung in Struktur und Betriebsformen des gesamten Buchhandels, Georg Ruppelt führt in Geschichte und Struktur des Bibliothekswesens ein. Eine Autorengruppe befaßt sich mit den politischen Rahmenbedingungen der Lesekultur: Deutschunterricht, Schulbücher, literarischer Jugendschutz, Literatur- und Leseförderung auf Bundesebene. Eine zweite Gruppe von Fachleuten vermittelt die weit gesteckte Übersicht über das gesamte Feld der Leseförderung, in Bibliotheken und Schulen, von staatlichen wie privaten Initiativen und Institutionen. Bodo Franzmann von der Stiftung Lesen listet beispielhaft aktuelle Projekte der Leseförderung auf, Anne Buhrfeind hat Daten zu den Leseförderungsinstitutionen im deutschsprachigen Raum gesammelt.

Mit der Förderung von Lesekompetenzen für Erwachsene und dem Lesenlernen in der Schule befassen sich die letzten Beiträge des Bandes, der von einer bebilderten „Ikonographie des Lesens“ abgeschlossen wird.

Das Handbuch resümiert breit die seit rund einem Vierteljahrhundert in Deutschland geführten Diskussionen über die Kulturtechnik des Lesens, die Rolle dieser Kulturtechnik in der Mediengesellschaft. Der Band enthält souverän dargebotene wissenschaftliche Grundlagenbeiträge zur Leseforschung, er bietet vorzüglich zusammengestellte, auch für Fachleute höchst hilfreiche Bibliographien zu den einzelnen Themenfeldern. Darüber hinaus vermag das Handbuch als Ratgeber für Theorie und Praxis der Leseförderung zu dienen, und als Nachschlagewerk für Adressen.

Hier vermag man aber auch eine gewisse Schwachstelle des recht teuren Kompendiums zu erkennen: Adressenlisten und Sammlungen von Projekten sind auch anderswo in leicht zugänglichen Sammelwerken oder gar Broschüren zu finden, zu manchen weniger

spezifischen Themenfeldern (Bibliothek, Zensur, elektronische Medien) liegen andernorts differenziertere, komplexere Einführungen, Sammlungen oder Monographien vor.

So wünschenswert einerseits das vorliegende Handbuch zur Versachlichung der Debatte über das Lesen beizutragen vermag, so interessant wäre andererseits auch die Aufnahme neuerer Forschungsansätze gewesen. Die Herausgeber des vorliegenden Handbuches setzten sich zum Ziel, den komplexen Bereich des Lesens mit seinen vielfältigen Facetten, gesellschaftlichen Zusammenhängen und Implikationen für Praktiker ebenso wie für wissenschaftlich Interessierte überschaubar zu machen, und haben dazu ihren „Schwerpunkt“ auf die Darstellung „gesicherten Wissens“ gelegt. Es zeichnen sich allerdings erkennbare Wandlungen ab, da nachwachsende Generationen medial anders sozialisiert worden sind, da neben Fernsehangeboten rund um die Uhr jetzt auch interaktive und digitale Medien das Medienverhalten von Kindern mit prägen. Interessierten Leserinnen und Lesern sei deshalb als problemorientierte Ergänzung das soeben von der Bertelsmann Stiftung herausgegebene „Lesebarometer – Lesen und Umgang mit Büchern in Deutschland“ (Gütersloh 1999) empfohlen. Diese ‚Bestandsaufnahme zum Leseverhalten von Kindern und Erwachsenen‘ zeigt anhand aktuellerer Daten auf, dass „Deutschlands Lesekultur (...) ein Pflegefall“ ist. „Im Land der Dichter und Denker zeigen Erwachsene keine besondere Lust, ihre freie Zeit dem Buch zu widmen, und Kinder, die als Anfänger noch für das Lesen zu begeistern waren, verlieren ihre Freude daran mit zunehmendem Alter“. Im Vergleich mit den europäischen Nachbarländern liegt Deutschland lediglich im Mittelfeld der Lesenerationen, Lesen ist bei uns Frauensache, die Unlust der Jugendlichen am Buch wächst erkennbar. Bekommt DER SPIEGEL also doch recht mit seiner These, dass das Lesen unter Jugendlichen zunehmend weniger Reputation genießt?

#### **Anschrift der Rezensentin:**

Dr. Ulrike Bischof  
Institut für angewandte Kindermedienforschung  
Hochschule für Bibliotheks- u. Informationswesen  
Feuerbacher Heide 38-42  
D-70192 Stuttgart  
E-Mail: ifak@hbi-stuttgart.de

**„Nur was sich ändert, bleibt“/88. Deutscher Bibliothekartag in Frankfurt am Main 1998. Hrsg. von Sabine Wefers. – Frankfurt am Main: Klostermann, 1999 (Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie: Sonderhefte; 75) ISBN 3-465-02961-5**

Die gedruckte Dokumentation der Bibliothekartage referiert regelmäßig und auch für eine breitere Öffentlichkeit den Diskussions- und Entwicklungsstand in wissenschaftlichen Bibliotheken. Für diesen Zweck sind von der hier aufgearbeiteten Veranstaltung in Frankfurt am Main aus dem 63 Vorträge umfassenden Hauptprogramm 26 Beiträge ausgewählt und zugleich aus 17 teilweise auch spezifischeren Themenkreisen in 12 brei-

tere Kapitel zusammengefaßt worden. Ganz unberücksichtigt blieben dabei leider die Beiträge aus dem Ausland, welche die Aufgeschlossenheit der Bibliotheken für internationale Aspekte und Kooperationen hätte belegen können.

Den Referaten vorangestellt sind eine Einführung der Herausgeberin sowie die Eröffnungsrede der Vorsitzenden des Vereins der Diplombibliothekare. Sabine Wefers skizziert einleitend die Situation der Bibliotheken als Dienstleister in einem immer anspruchsvolleren Wissenschaftsbetrieb, dessen Anforderungen und Bedürfnisse nur durch strukturierte Kooperation zu erfüllen seien. Dazu müßten auch die interne Organisation und Arbeit der Bibliothek stärker an Wirtschaftlichkeit und Leistung orientiert sein. Ansätze und Verfahren eines bibliothekarischen Dienstleistungsmanagements sind, wie weitere Beiträge belegen, schon entwickelt und in der Praxis angewandt. Aus berufsständischer Sicht betont Susanne Oehlschlager die Notwendigkeit einer stärkeren Profilierung und deutlicheren Interessenvertretung der Bibliothekare und plädiert mit Nachdruck dafür, die tradierten und formal bestimmten Standesorganisationen in einen nach Sache und Aufgabe definierten Berufsverband zusammenzuführen.

Funktionale Sichtweisen bestimmen auch die Beiträge zu dem traditionellen Thema Nationalbibliotheken. Hermann Leskien definiert Staatsbibliotheken nicht mehr primär rechts- oder institutionengeschichtlich, sondern pragmatisch nach Aufgaben und Leistungsfähigkeit in dem vielschichtigen deutschen System konkurrierender und kooperierender Einrichtungen. Sie seien aufgrund ihrer Ressourcen und Ausstattung am ehesten in der Lage, überregionale Aufgaben zu erfüllen und sollten sich im Interesse der Effektivität des Gesamtsystems intensiv engagieren. Beispielhaft für ein solches Konzept wäre schon der von Klaus-Dieter Lehmann beschriebene Weg Der Deutschen Bibliothek zur digitalen Depotbibliothek. Die Deutsche Bibliothek übernehme die neue Aufgabe der Archivierung und Nutzbarmachung digitaler Publikationen in einem dynamischen Verfahren interner Analysen sowie der Diskussion und Abstimmung mit allen national Beteiligten unter Berücksichtigung internationaler Entwicklungen und Standards. Damit solle ein schon erprobtes Modell zur soliden Grundlage der gesetzlichen Festlegung gemacht werden können.

Auch der in ein zumindest dem deutschen Leser vertrautes Kapitel „Überregionale Literaturversorgung“ ausgegliederte Beitrag von Andreas Degkwitz über Empfehlungen der Deutschen Forschungsgemeinschaft handelt von der Fortentwicklung und Erweiterung kooperativer Strukturen und Verfahren der Informationsbeschaffung und -vermittlung. Er erläutert die Einbeziehung ostdeutscher Bibliotheken in das System der Sondersammelgebiete und beschreibt, wie die Bibliotheken den Aufgabenzuwachs durch digitale Informationen und Publikationen bewältigen und durch Zusammenführung ihrer Netzdienste in einer homogenen virtuellen Fachbibliothek zugleich wesentliche Serviceverbesserungen anstreben.

Die zwei folgenden Beiträge zum Thema „Hochschulbibliotheken“ befassen sich mit strukturellen Aspekten. Berndt Dugall analysiert die Reaktionen an Universitäten mit traditionellen dualen Bibliothekssystemen auf die in den 90er Jahren permanente finanzielle Unterversor-

gung. Die den Verteilungsprozeß dominierenden Interessen der Nutzer sicherten den Institutsbibliotheken ihr Bestandsniveau zu Lasten der Zentrale, vernachlässigt würden aber die Herausforderungen des vielschichtigen Informationsmarktes an Professionalität und Management. Die in der Zentralbibliothek vorhandenen Kompetenzen müßten deshalb sowohl dezentral wie andererseits für eine konzentrierte und starke Außenvertretung etwa gegenüber Lieferanten und Produzenten genutzt werden. Manfred Walter resümiert die Geschichte der Fachhochschulbibliotheken, deren Stellung mittlerweile als konsolidiert und stabil zu bezeichnen sei.

Der einzige dem Kapitel „Kooperation“ zugeordnete Beitrag ist einem sehr speziellen Aspekt internationaler bibliothekarischer Zusammenarbeit gewidmet. Gabriela Ullrich und Ursula Bertz stellen das sogenannte „MOE-Projekt“ zur Kooperation deutscher wissenschaftlicher Bibliotheken mit Partnern in ost- und mitteleuropäischen Staaten vor, welches vom Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie finanziert und vom Deutschen Bibliotheksinstitut betreut wird. Neben Erfahrungsaustausch und Unterstützung für zeitgemäßes Management umfaßt das Projekt ein von deutschen Verlagen getragenes Programm zur Lieferung von Fachzeitschriften sowie Mittel zur aktuellen Dokumentlieferung auf der Basis deutscher Netzdienste.

Das folgende Thema „Bibliotheksentwicklung“ lautet fast wie eine Tautologie zum Motto der Veranstaltung „Nur was sich ändert, bleibt“. Die Überschrift läßt jedenfalls nicht vermuten, daß es in den drei Beiträgen um unternehmerische und damit fachfremde Sichtweisen geht, die gleichwohl wichtige Denk- und Handlungsanstöße geben können. Thomas Sand referiert die Ergebnisse einer HIS-Studie zu baulichen und technischen Anforderungen der Mediennutzung in Bibliotheken. Er analysiert Formen und Übergänge der stationären und netzbasierten Nutzung elektronischer Produkte und Dienste. Betont werden der durch den technischen Modernisierungsdruck bedingte kontinuierlich hohe Investitionsbedarf, Notwendigkeit und Vorteil der Schaffung von Nutzungsverbänden wie auch erweiterte Möglichkeiten der Automatisierung von Prozessen im Bearbeitungsbereich. Rafael Ball erläutert Tendenzen der Verselbständigung von Unternehmenseinheiten und analysiert diese vornehmlich serviceorientierten Bereiche, deren Struktur und Funktionsweise in Teilen auch für Bibliotheken beispielhaft sein könnten. Meinhard Motzko befaßt sich mit Problemen der One-Person-Libraries, die nicht selten selbst ihre Leistungsfähigkeit unterschätzten und durch verbesserte Umfragen und Erhebungen zielsicherer und ökonomischer arbeiten könnten.

Das Kapitel „Bibliotheksorganisation“ wird durch zwei Beiträge aus der Universitäts- und Landesbibliothek Münster bestritten. Sie setzen die ebenso umfassende wie informative Berichterstattung über dort entwickelte und erprobte Untersuchungen und Verfahren zur Einführung und Anwendung zeitgemäßer Managementmethoden in Bibliotheken fort. Unter dem Titel „Bibliotheksmanagement zwischen Theorie und Praxis“ analysiert Roswitha Poll Probleme und Unzulänglichkeiten in der Durchführung von Veränderungsprozessen in Bibliotheken. Als wesentliche Stufen dieses Prozesses werden Qualitätsplanung, Qualitätskontrolle sowie Qualitätsver-

besserung und -sicherung herausgestellt und beschrieben. Daraus ergebe sich, daß Veränderung unbedingt als langfristiger, kontinuierlicher, nach Aufwand und Zielsetzung sorgfältig zu kalkulierender und kontrollierter Prozeß zu verstehen und zu gestalten sei. Klaus Ceynowa und André Coners berichten über das von der Bibliothek mit zwei weiteren Partnern durchgeführte DFG-Projekt zum Kostenmanagement in Hochschulbibliotheken. Die dabei entwickelte Prozeßkostenrechnung schaffe Kostentransparenz, ermögliche Budgetierungen sowie Kosten- und Leistungsvergleiche, lasse Rationalisierungspotentiale ermitteln und führe zu Entscheidungsalternativen. Der Nutzen dieses Instruments wird durch überzeugende Beispiele belegt.

Das folgende Kapitel ist organisatorischen und strategischen Fragen der Erwerbung gewidmet. Manuela Queitsch stellt das Erwerbungsprogramm der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden vor, welches aus der neuen Aufgabenstellung der vereinigten Bibliothek wie auch auf ein Marketingkonzept gegründet sei. Es wird wesentlich als eine Zielvereinbarung mit dem Unterhaltsträger definiert, woraus sich vielleicht der eher normative als bedarfs- oder kundenorientierte Ansatz erklärt. Rolf Griebel berichtet über Entwicklung und Ergebnisse von drei Outsourcing-Projekten in der Erwerbungsabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek. Gegenstände seien Titelauswahl für italienische Literatur auf der Basis eines Approval-Plans, die aufwendige und arbeitsintensive Beschaffung grauer Literatur sowie die Zeitschriftenbeschaffung einschließlich Eingangskontrolle und Reklamationsbearbeitung durch Inanspruchnahme eines konsolidierten Zeitschriftenservice. Hervorgehoben und erläutert werden vor allem die den Outsourcing-Projekten vorausgehenden und sie begleitenden Maßnahmen der Bibliothek: die Anwendung der Prozeßkostenrechnung mit zusätzlicher Kosten-Nutzen-Analyse wegen der Mehrkosten für das zu beziehende Gesamtprodukt, die intensive Prüfung und Auswahl der Lieferanten, ein den neuen Aufgaben angepaßtes Organisationskonzept sowie konsequente Qualitätskontrolle und Evaluierung. Alle drei Projekte seien eindeutig positiv zu bilanzieren. Die detaillierte und informative Schilderung wird sicher vielerorts Anstöße für verlässliche Prüfung und Planung möglicher Nachanwendungen geben können. Margot Wiesner beschäftigt sich mit der Entwicklung der technischen Grundlagen für die Rationalisierung und Effektivierung der Zusammenarbeit von Bibliotheken und Buchhandel. Sie beschreibt die Entwicklung des EDILIBE-Projekts zur elektronischen Kommunikation zwischen Bibliotheken und Lieferanten. Nach Verzögerungen bei Systemherstellern und Lieferanten sei das Projekt für die Bibliotheken des Pica-Verbundes zwar positiv getestet worden, mit einer praktischen Umsetzung sei aber bestenfalls für das Nachfolgesystem des Pica-Lokalsystems zu rechnen.

Zentraler Gegenstand und Beispiel für aktuelle Fragen der retrospektiven Bestandsergänzung ist das Gemeinschaftsprojekt „Sammlung Deutscher Drucke“. Aus bibliothekarischer Sicht beschreibt Olaf Hamann die Arbeitsweise der antiquarischen Beschaffung, die nach der Anschubfinanzierung mit begrenzteren Mitteln wirtschaften müsse. Sie basiere auf soliden Geschäftsbeziehungen zu dem antiquarischen Markt und profitiere von der zunehmenden Transparenz der vielfältigen In-

formationsmöglichkeiten auch aus dem Internet. Reinhard Siebert beurteilt das bisherige Ergebnis des Projekts aus Nutzersicht. Er hebt hervor, daß die einschlägigen Erwerbungen der Projektpartner nicht zu einer Duplizierung traditioneller Altbestände führten, sondern vor allem weniger bekanntes und entlegeneres Schrifttum berücksichtigten und der Forschung damit wichtige Quellen verfügbar machten.

Das beitragsreichste Kapitel befaßt sich mit der sehr bibliotheksspezifischen Aufgabe der Erschließung. Heinz-Werner Hoffmann stellt die noch junge „Konferenz für Regelwerksfragen“ vor, die aus der Erkenntnis und Erfahrung entstanden sei, daß nur einvernehmlich vereinbarte Standards durchsetzbar seien. Notwendig sei eine kontinuierliche Weiterentwicklung der Regeln, um die Konsistenz der sehr heterogenen Medien erfassen und Kataloge zu erhalten. Von Standardisierung als Voraussetzung wirtschaftlich gebotener Fremddatennutzung und benutzerfreundlicher einheitlicher Retrievalverfahren handelt auch der Beitrag von Bernd Lorenz. Er untersucht, inwieweit die Schlagwortnormdatei als Register und damit einheitliches Zugangsinstrument für Klassifikationen verwendet werden könnte. Reinhard Rinn und Luise Hoffmann befassen sich in jeweils eigenen Beiträgen mit der Integration von Metadaten in die bibliothekarischen Erschließungsverfahren. Die Heterogenität und teilweise dynamische Form der Netzpublikationen müßten angemessen berücksichtigt, zugleich müßte auch deren Menge mit technischer Unterstützung, nach verbindlichen Aufnahmekriterien und durch Anpassung bestehender Regeln bewältigt werden.

Die Leistung und den Wert, den die Bibliotheken durch ihre Erschließungsarbeit für die Verbreitung und Nutzung von Information erbringen, betont auch Harald Müller in seinem Beitrag zum Urheberrecht. In den Tendenzen und Entwürfen der Gesetzesreformen zur Einbeziehung digitaler Publikationen sieht er die Vermittlungsfunktion der Bibliotheken bedroht. Die Verleger, deren Position Wulf D. von Lucius vertritt, beanstanden schon an der bestehenden deutschen Rechtslage die Vielzahl der Ausnahmebestimmungen und erwarten von der Novellierung auch eine Anpassung an internationale Regelungen.

Zu dem erweiterten Funktions- und Serviceumfang der Bibliotheken gehören auch die elektronischen Dokumentlieferdienste. Marianne Hesse-Dornscheidt berichtet über die professionelle Einführung von JASON an der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf und die Ergebnisse der in das Projekt integrierten sorgfältigen Evaluierung. Trotz Akzeptanz und überwiegender Zufriedenheit auf Seiten der Nutzer seien Werbung und Marketingmaßnahmen erforderlich, um den Bekanntheitsgrad dieser Dienste zu steigern. Ludger Hüning informiert über die an der Universitätsbibliothek Tübingen für die Dokumentlieferung eingesetzten elektronischen Zahlungsverfahren mittels Bankeinzug und Kreditkarte. Die Erfahrungen sowohl bei den an der Abwicklung beteiligten Verwaltungseinrichtungen als auch auf Seiten der Besteller seien durchweg positiv.

Den Band beschließen zwei Untersuchungen zur Öffentlichkeitsarbeit. Rita Riedl analysiert die Ergebnisse zweier Studien zum Stellenwert der Öffentlichkeitsarbeit in wissenschaftlichen Bibliotheken; danach seien die finanziellen, personellen und organisatorischen Voraussetzungen eher noch begrenzt, dennoch sei in den ver-

gangenen 25 Jahren ein gewisses Maß an Etablierung erreicht worden. Dagmar Jank erläutert Verfahren und Methoden des Fundraising und gibt Hinweise für Anwendungen und Umsetzungen in Hochschulbibliotheken.

Wie Inhalte und Ergebnisse der skizzierten Beiträge zeigen, haben die Bibliotheken bereits auf die vielfältigen Herausforderungen durch ihre Nutzerschaft, durch institutionelle Veränderungen und ökonomische Zwänge reagiert. Ein ganz wesentliches Element, welches sich gerade bei kontinuierlicher Lektüre der gedruckten Fassungen erschließt, ist aber meines Erachtens der Stil, der jetzt die Arbeit der Bibliotheken zu bestimmen beginnt: Wege und Lösungen werden pragmatisch und auf dem Weg über Vermittlung, Vorabstimmung und Vereinbarung gesucht statt auf Gesetzen und verordneten Normen zu beharren oder auf deren Setzung zu warten.

#### **Anschrift der Rezensentin:**

Dr. Ulrike Eich  
Europa-Universität Viadrina  
Postfach 1786  
D-15207 Frankfurt/Oder

**Schmidt, Gerd: Latein für Bibliothekare: eine Einführung/Gerd Schmidt. Wiesbaden: Harrassowitz, 1997. VIII, 140 S. (Bibliotheksarbeit; 3) DM 44.00 – ISBN 3-447-03887-X**

Schon der Umstand, daß am Ende dieses Jahrhunderts ein angesehenes Verlag eine Einführung in die lateinische Sprache für das an Bibliotheken tätige Personal herausbringt, und zwar in der Schriftenreihe „Bibliotheksarbeit“, in der es zwischen Konrad Umlaufs „Moderner Buchkunde“ (= Bibliotheksarbeit; 2) und Brigitte Höckmairs „OPL-Management“ (= Bibliotheksarbeit; 4) steht, wenn man einfach nur der Bandzählung folgt, muß als erfreulich angesehen werden. Das Lateinische wird heute von vielen Zeitgenossen, insbesondere denjenigen, die sich von Aktualität und neuen Trends leichter als von altherwürdigen Traditionen beeindruckt lassen, beinahe schon als exotische Sprache angesehen, die man getrost vernachlässigen kann. Konnte es das Münchner Wochenblatt „Die Jugend“, das sich ja an ein breites Lesepublikum wandte (Auflage ca. 50 000 Expl.), vor dem ersten Weltkrieg noch wagen, auf den Humorseiten regelmäßige Rubriken wie „Reichstags-Latein“ [eine Kostprobe aus dieser Rubrik: *do ut des = der Patriotismus; abundantia = das Defizit in spe*] oder Soldaten-Latein [Kostprobe: *venit mors velociter = Achtung! Der Stabsarzt kommt!*] zu veröffentlichen, so bringen wir es am Ende des Jahrhunderts nur noch zu Titeln wie „Latein für Angeber“ und „Latein für fortgeschrittene Angeber“ von Gerald Drews.

Das mag man beklagen, aber wenigstens der Teil des bibliothekarischen Berufsstandes, dem die Bewahrung und Vermittlung unserer Altbestände anvertraut ist, sollte über hinreichende Lateinkenntnisse verfügen, um mit dem ihm anvertrauten Erbe kompetent umgehen zu können. Andernfalls wäre es ratsam, Herrn Schmidts nützliches Buch mit Eifer und Gewinn zu studieren.

Am Beginn des Vorworts zitiert der Autor Elmar Mittler mit dem Ausspruch: „Wenn die Bibliothekare mit ihrem

Latein am Ende sind, fangen sie mit der EDV an.“ Dabei sind es gerade die im Netz zugänglichen Bibliothekskataloge, die unsere mangelhaften Lateinkenntnisse viel erbarmungsloser an das Licht der Öffentlichkeit bringen, als es die vereinzelt vor sich hin dämmernden Kartenkataloge je vermocht hätten.

Wenn ich die 1851 von Franz Leopold Sonnenschein in Berlin vorgelegte Dissertation „DE MOLYBDAENI ACIDO EIUSQUE VI IN NONNULLA CORPORA“ 1999 in einem großen deutschen Verbundkatalog folgendermaßen vorfinde „DE MOLYBDAENI ACIDO EIUSQUE 6 IN NONNULLA CORPORA“, dann kann ich diesem Katalogisierer nur empfehlen, das Buch von Herrn Schmidt durchzuarbeiten, damit solche Fehler künftig unterbleiben. Das ist aber leider nicht nur ein trauriger Einzelfall, sondern ich hätte noch weitere Beispiele anführen können, will es aber an dieser Stelle besser unterlassen. Wer es trotzdem nicht glaubt, suche einmal im Freitext des DBI-VK von „homo, hominis“ die Form „hominu“, die es so in der konsonantischen Deklination bekanntlich gar nicht gibt. Er wird staunen, welche Trefferzahl er da erreicht. Natürlich handelt es sich um den Genitiv Plural „hominum“, wobei man den Nasallaut „m“ schon in den Handschriften gern mit einem Strich über dem „u“ wiedergegeben hat. Alle Titel, die man so erwischt, verdienen eine genauere Betrachtung. Man kann über ihre Verballhornung – je nach Temperament – lachen oder weinen. Ein gutes Zeugnis für die Lateinkenntnisse der Bibliothekare, die die Titelaufnahmen erstellt haben, sind sie nicht. Benutzer, die die Titel korrekt suchen, die falsch im Katalog erscheinen, haben auch am OPAC wenig Freude. Wer ein Buch wie das hier zu besprechende für überflüssig hält, möge diesen Sachverhalt bitte bedenken.

Doch wenden wir uns nun dem Buch von Gerd Schmidt genauer zu. Der Verfasser, Jahrgang 1934, hat Anglistik und Geschichtswissenschaft studiert und seine Studien mit dem Staatsexamen und der Promotion abgeschlossen. Er hat dann an der Universitätsbibliothek Freiburg im Breisgau mit dem Referendariat die bibliothekarische Laufbahn eingeschlagen. Nach Absolvierung der Laufbahnprüfung in Köln kehrte er an die Freiburger Universitätsbibliothek zurück und wurde dort Bibliotheksrat (1968), Oberbibliotheksrat (1971) und schließlich Bibliotheksdirektor (1975). Dann wechselte er ins Lehrfach und wurde 1979 Leiter der Bibliotheksschule Baden-Württemberg in Stuttgart, aus der die Fachhochschule für öffentliche Verwaltung Stuttgart/Fachbereich Wissenschaftliches Bibliotheks- und Dokumentationswesen hervorging. Hier wirkte Gerd Schmidt seit 1980 als Professor. Als die Ausbildungsgänge für öffentliche und wissenschaftliche Bibliotheken sowie Dokumentations-einrichtungen an der Fachhochschule für Bibliotheks-wesen in Stuttgart zusammengefaßt wurden, lehrte Herr Schmidt dort seit 1984 die Fächer Buch- und Bibliotheksgeschichte, Wissenschaftskunde und fachbezogene Fremdsprachenkurse. Aus dem letztgenannten Lehrbereich ist dann auch das vorliegende Buch entstanden, was sich in vielen Aspekten, die gleich zu benennen sind, sehr positiv bemerkbar macht.

Das Lehrbuch möchte dem bibliothekarischen Personal einen praxisorientierten Zugang zur lateinischen Sprache bieten. Es wendet sich an Anfänger ohne Vorkenntnisse, aber auch an Menschen, die ihre in der Schule erworbenen Lateinkenntnisse auffrischen und den bi-

biobliothekarischen Aspekt (Abkürzungen aller Art; Mittel- und Neulatein, das in unseren gängigen Wörterbüchern nur spärlich oder gar nicht zu finden ist; ungewöhnliche Schreibweisen; Titulaturen, kirchliche und weltliche Ämter, Würden und Adelsprädikate, die gerade noch der Historiker kennt; Orts- und andere geographische Eigennamen, die sich nur mit Spezialwörterbüchern knacken lassen u.a.m.), der in der Schullektüre zwangsläufig nicht vorkommt, neu kennenlernen wollen. In puncto lateinischer geographischer Eigennamen sei noch erwähnt, daß vom „Orbis Latinus“ die Ausgabe von 1909 sogar im Internet liegt: <http://www.columbia.edu/acis/ets/Graesse/contents.html>. Dabei soll der Stoff, wo dies nur immer vertretbar ist, auf das Wesentliche reduziert werden. Es sollte kein Kompendium der lateinischen Grammatik geboten werden, das den Formenreichtum der Flexion vollständig abbildet, also auch mit all den Formen, die bei Titelblättern, Widmungen, Vorworten, Einleitungen, Inhaltsverzeichnissen, Kapitelüberschriften und Registern lateinischer Werke nur selten oder gar nicht vorkommen. Die komplexe lateinische Syntax sollte ebenfalls nicht mit der Fülle ihrer Ausdrucksmöglichkeiten und Stilebenen dokumentiert werden.

Daß die Reduktion auf das Wesentliche eine wichtige, aber zugleich schwierige und undankbare Aufgabe ist, weiß der Verfasser natürlich auch. Im Vorwort schreibt er, daß er dem einen wahrscheinlich zuviel, dem anderen aber zu wenig weglassen. Ich bin jedoch der Ansicht, daß dies Herr Schmidt im großen und ganzen recht gut gegluckt ist. Wobei ich das für eine Frucht seiner praktischen Unterrichtstätigkeit halte.

Das Buch hat nur 140 Seiten. Zieht man noch die Seiten ab, die das lateinisch-deutsche Wörterverzeichnis am Schluß des Werkes enthalten, bleiben sogar nur 111 Seiten übrig, auf denen in zwanzig Lektionen die Grundlagen des Lateins für Bibliothekare geboten werden. Das Buch hat ja auch den Zusatz zum Sachtitel „eine Einführung“. Eine gute Grammatik und ein verlässliches Wörterbuch sind in meinen Augen daher unbedingt als weitere Ergänzungen nötig, wenn sich ein Anfänger daran macht, dieses Buch durchzuarbeiten. In den Literaturhinweisen am Ende des Buches (S. 109 ff.) listet der Autor selbst auch entsprechende Titel auf.

Natürlich kommt der Formenlehre in den zwanzig Lektionen ein etwas größeres Gewicht zu als der Satzlehre. Die Deklinationen (a-, o-, e-, u-Deklination sowie die konsonantische, die gemischte und die i-Deklination) werden bei den Substantiven vorgeführt, und zwar so, daß auch die zu den einzelnen Deklinationsmustern gehörenden Adjektive nicht fehlen. Von den Pronomina werden die Relativ-, Possessiv-, Demonstrativ-, Determinativ- und Indefinitpronomen mit ihren Formen behandelt. Bei den Zahlwörtern bedingt die Reduktion auf das Wesentliche, daß nur die im bibliothekarischen Bereich so wichtigen Grund- und Ordnungszahlen vorgestellt, wohingegen Einteilungszahlen (je einer, je zwei) und Zahladverbien (einmal, zweimal) ausgespart werden. Auch die Konjugation der Verben spielt verständlicherweise eine große Rolle. Es werden die a-, e-, i- sowie die konsonantische und die gemischte Konjugation, natürlich über die Grammatikteile mehrerer Lektionen verteilt, im Präsens und Perfekt durchkonjugiert, und zwar im Aktiv und Passiv, aber nur im Indikativ. Die Konjunktivformen des Präsens sowie die Formen des Imperfekts, Futur I und des Imperativs werden in den Lek-

tionen nicht behandelt, aber in einem Anhang „Verbformen“ im Überblick geboten. Das Futur II, das auf Titelblättern und in anderen bibliothekarischen Texten relativ selten vorkommen dürfte, wird ausgespart. Es ist bedenklicher, daß auch die Konjunktivformen des Perfektstamms (Perfekt und Plusquamperfekt) fehlen. Durch die Konzentration auf das Wesentliche liegt ein Schwerpunkt auf den finiten Präsens- und Perfektformen des Indikativs, wobei dem Lernenden auch noch nahegelegt wird, sich insbesondere die dritte Person Singular und die dritte Person Plural einzuprägen, da sie am häufigsten anzutreffen sind. Von den infiniten Verbformen werden die Infinitive, Partizipien, das Gerundium und das Gerundivum behandelt. An unregelmäßigen Verben werden „esse“, „posse“, „ire“ und „ferre“ mit ihren Konjugationsformen und ihren Komposita aufgeführt. Die letzte Lektion, die zwanzigste, behandelt schließlich noch die Deponentien im Präsens und Perfekt.

Die Satzlehre wird absichtlich nicht sehr vertieft. Sie soll eher passiv durch das Übersetzen der Textbeispiele aufgenommen werden. Nur Strukturen, die der deutschen Sprache fremd sind, wie der a.c.i. (accusativus cum infinitivo), der n.c.i. (nominativus cum infinitivo) und bei den Kasusfunktionen der Lokativ, der Genetivus obiectivus und der Ablativus absolutus werden etwas ausführlicher behandelt. Das ist insgesamt immer noch sehr knapp. So ist der Genetivus obiectivus als Problem leichter zu durchschauen, wenn er im Zusammenhang mit dem Genetivus subiectivus behandelt wird. Das von Schmidt für den Genetivus obiectivus gelieferte Beispiel „amor librorum = die Liebe zu den Büchern“ ist relativ unproblematisch. Da Bücher üblicherweise nicht lieben können, muß es sich folglich um das „Objekt der Begierde“ und nicht um das tätige Subjekt handeln. Ein Beispiel wie „amor patris“ ist viel zweideutiger, weil ich wirklich aus dem Kontext zu erschließen habe, ob der Vater als Subjekt liebt (seine Frau, seine Kinder) oder ob andere (die Frau, die Kinder) den Vater zum Objekt ihrer Liebe erkoren haben. Ob man so etwas noch behandelt oder es den ausführlicheren Grammatiken überläßt, ist Ansichtssache und muß von Fall zu Fall entschieden werden.

Ein Vorzug des Buches ist sein klarer Aufbau. Auch hier dürfte die praktische Erfahrung aus den Lehrveranstaltungen nützlich gewesen sein. In zwanzig Lektionen, die allmählich vom Leichten zum Schwereren führen, wird ein einheitlicher Aufbau durchgehalten. Es beginnt mit dem Abschnitt A, der die Textbeispiele für das Übersetzen bringt, dann folgt im Abschnitt B das Vokabular, das man für die Übersetzung benötigt, und schließlich liefert der Abschnitt C als Grammatikteil Grundlagen der Formen- und Satzlehre.

Ansonsten bietet das Buch noch zahlreiche weitere nützliche ergänzende Materialien. Von der Übersicht über die Verbformen, die in den Lektionen nicht vorkamen, und von den Literaturhinweisen war schon vorher die Rede. Außerdem gibt es zu den Lektionen II – XX Übungen. Hier kann man deklinieren, konjugieren, übersetzen, Formen bestimmen sowie Formen, die in der Grundform angegeben sind, in die Form überführen, die der Sinn des Kontextes verlangt. Gerade für den letztgenannten Übungstyp werden auch noch die Auflösungen geboten. Für die Deklinations- und Konjugationsübungen wird der Anfänger wieder eine Grammatik zur Kontrolle in Reichweite haben müssen, damit er keine fal-

schen Formen bildet und sich diese am Ende noch einprägt. In einem weiteren Anhang werden Details, die uns auf Titelblättern häufiger begegnen, zusammengefaßt: Welche orthographischen Besonderheiten (U & V, I & J, AE & E, TI & CI, I & Y) tauchen dort auf? Was sind typische Wendungen, mit denen Verfasser, Herausgeber, Übersetzer, Drucker, Verleger oder Buchhändler angegeben werden? Wie löst man Chronogramme auf? Es folgt die kurze Segensformel aus dem „Rituale Romanum“, mit der die katholische Kirche Bibliotheken weihet. Hier hätte man die Schlußformel „Per Christum Dominum nostrum“ vielleicht vollständig bringen sollen: „Per Christum Dominum nostrum qui tecum vivit et regnat in unitate Spiritus Sancti Deus per omnia saecula saeculorum. Amen“. Ein weiterer Teil mit der Überschrift „Erläuterungen“ liefert Anmerkungen zu ausgewählten Titeln aus den einzelnen Lektionen. Dabei handelt es sich überwiegend um buch- und bibliotheksgeschichtliche Aspekte, die dem Lernenden eine Orientierungshilfe bieten wollen, damit er die Titel nicht nur übersetzt, sondern sie in einen kulturgeschichtlichen Zusammenhang stellen kann. Man sollte „Acta eruditorum“ als Bibliothekar eben nicht nur einfach übersetzen können, sondern auch wissen, was sich dahinter verbirgt. Diese Anmerkungen sind alle knapp gehalten. Ein durchgehender Kommentar hätte nach Ansicht des Verfassers den Rahmen des Lehrbuchs gesprengt. Die Verknüpfung der Anmerkungen mit den Titeln, auf die sie sich beziehen, ist in meinen Augen nicht sehr glücklich. Ich hätte sie am liebsten beim konkreten Titel gehabt, und wenn dies nicht möglich sein sollte, wenigstens auf der gleichen Seite als Fußnote. Sie tauchen aber als Anhang, geordnet nach den Lektionen und mit der Numerierung, die die Titel und Titelemente im Textteil A haben, am Ende des Buches auf. In meinem Exemplar habe ich vor jedem Titel, für den sich in den Erläuterungen eine Anmerkung findet, ein „E“ geschrieben, um diese Verknüpfung herzustellen. Ein lateinisch-deutsches Wörterverzeichnis, das das Vokabular der einzelnen Lektionen zusammenfaßt, schließt das Buch ab.

Insgesamt handelt es sich also um ein nützliches Werk, das bei dem angesprochenen Kreis hoffentlich die Aufnahme findet, die es verdient. Es seien mir noch einige Anmerkungen dazu erlaubt, was man vielleicht bei einer späteren Neuauflage noch besser machen könnte, wobei sich natürlich sofort Zweifel einstellen, ob es bei einem solchen Titel, wie gut und hilfreich er auch immer sein mag, überhaupt erlaubt ist, von Neuauflagen zu träumen. Während mir die abgebildeten Titelblätter, die Auswahl der Texte und des Vokabulars gut gefallen, sind die sonstigen Erläuterungen – etwa zur Grammatik – sehr knapp. Wer das Buch ohne Lateinkenntnisse im Selbststudium durcharbeiten will, wird sich hier manchmal mehr wünschen. Ob jeder so konsequent ist, die fehlenden Informationen in einer ausführlicheren Grammatik zu suchen, bleibt zumindest fraglich. Vielleicht hätte man die Komponente des Selbststudiums etwas stärker im Blickfeld haben sollen. Dann hätte man etwa zu allen Übungen, natürlich außer den reinen Deklinations- und Konjugationsübungen, die Auflösungen bringen können.

Für den Anfänger, der ja bekanntlich leicht zu verwirren ist, hätte man einige geringfügige Inkonsistenzen vermeiden sollen. Insgesamt habe ich nur erfreulich wenig

Druckfehler gefunden, aber wenn gerade in der Deklinationsübersicht der Adjektive der a- und o-Deklination im Akkusativ Plural Neutrum „bonos“ statt „bona“ steht, ist das sicher wenig glücklich. Es würde mich als Anfänger auch befremden, wenn man mir in Lektion II die Vokabel „commentarius, i, m – Kommentar“ liefert und in der Lektion III ohne weitere Erklärung die abweichende Form „commentarium, i, n – Kommentar“ nachreicht. Natürlich gibt es beide Formen, und der zweifelnde Anfänger wird durch einen Blick in das Wörterverzeichnis beruhigt, da auch hier beide Formen verzeichnet sind.

Bei den Konjugationsübersichten wird bei der a-Konjugation und bei den Deponentien klar kundgetan, daß sich das Partizip Perfekt Passiv, mit dem die Vergangenheitsformen des Passivs zusammen mit dem Hilfsverb „esse“ gebildet werden, in der Form nach seinem Subjekt richtet. Hier steht für die erste Person Perfekt Passiv im Singular „laudatus, -a, -um sum – ich bin gelobt worden“ und desgleichen im Plural „laudati, -ae, -a sumus – wir sind gelobt worden“. Bei der Konjugationsübersicht der e-, der i-, der konsonantischen und der gemischten Konjugation taucht das Partizip Perfekt Passiv dann nur noch in der maskulinen Form auf (monitus sum, moniti sumus; auditus sum, auditi sumus; rectus sum, recti sumus; captus sum, capti sumus). Hoffentlich reicht die Fähigkeit bei den Anfängern aus, analog die weiblichen und sächlichen Formen zu bilden und sie sich in der Konjugationsübersicht hinzuzudenken, denn auch hier richtet sich die Form des Partizips nach dem Subjekt.

Wenn man bei den Verben das Erlernen der Stammformen, von denen sich die übrigen Formen ableiten lassen, empfiehlt, was gut und richtig ist, und diese Stammformen dann auch nennt, dann sollte man wenigstens das Supinum kurz erklären. Was das ist, wüßte sogar mancher nicht zu sagen, der an der Schule mit Latein geplagt wurde, und das Deutsche kennt diese Form nicht.

Die Aufführung der Stammformen im Vokabularteil B ist auch nicht immer ganz konsequent. Daß man sie bei den regelmäßigen Formen der a- und i-Konjugation wegläßt, versteht sich von selbst. Bei den Verben der konsonantischen Konjugation in der Lektion XII (alo, excolo, offendo, subtraho, accedo, pello, insero, tribuo, produco, dico, divido, describo, lego) fehlen sie jedoch, während sie in der nachfolgenden Lektion XIII, die die Behandlung der konsonantischen Konjugation fortsetzt, dann wieder richtig genannt werden. Als kleiner Trost sei angemerkt, daß die von mir im Vokabular vermißten Stammformen im lateinisch-deutschen Wörterverzeichnis am Schluß des Buches dann sehr wohl auftauchen.

Das größte Defizit des Buches ist in meinen Augen der Umstand, daß der Autor darauf verzichtet hat, die Quantität der Silben zu kennzeichnen. Wenigstens die langen Silben hätte man kenntlich machen sollen. Ich führe an der Humboldt-Universität zu Berlin ähnliche Kurse für die angehenden Diplom-Bibliothekare durch. In meinen Vokabellisten sind alle Vokale, die lang sind, mit einem Akzent versehen, und zwar dem Zirkumflex, was ich so auch schon in alten Drucken gesehen habe. Von allen Vokalen, die dieses Zeichen nicht tragen, wissen meine Studierenden, daß sie sie als kurz anzusehen haben. Auch Herrn Schmidt ist, wie er in seinem Vorwort schreibt, bewußt, daß dieser Verzicht problematisch ist. Er glaubt ihn mit den Erfordernissen der Praxis rechtfertigen zu können.

tigen zu können. Hier vermag ich dem Autor leider nicht zu folgen.

Im Klartext würde das nämlich heißen, daß das bibliothekarische Personal Latein nur von den schriftlichen Formen der Titelblätter her kennt, diese richtig analysieren, zuordnen und übersetzen kann. Aber einen lateinischen Titel am Telefon so vorzulesen, daß ein Lateinkundiger am anderen Ende der Leitung keine Bauchschmerzen bekommt, ist dann leider nicht möglich. Der Aufwand, die langen Silben zu kennzeichnen, ist angesichts des Umfangs dieser Schrift nicht unzumutbar hoch. Wenn man sich jedoch schon nicht entschließen konnte, das durchweg zu tun, dann hätte man es wenigstens bei den Konjugations- und Deklinationsübersichten bieten können, so wie es ja auch die brauchbaren Grammatiken tun. Ein Wörterbuch, das lange Silben nicht kenntlich macht, sollte man erst gar nicht kaufen. Daran krankt überdies auch die meisten lateinischen CD-ROM-Vokabeltrainer. Schließlich gibt es Formen, die zwar vom Schriftbild her gleich aussehen, die sich aber, wenn sie korrekt ausgesprochen werden, akustisch unterscheiden lassen müßten. So ist bei dem Deklinationsschema der Substantive der a-Deklination, für das Herr Schmidt das Wort „fabula“ gewählt hat, die Nominativ- und Ablativform im Singular gleich geschrieben. Wären die langen Silben gekennzeichnet, hätte man im Nominativ „fábula“ und im Ablativ „fábulâ“. Man würde unschwer sehen, daß die gleich geschriebenen Wörter ungleich auszusprechen sind.

Wer darin nur philologische Spitzfindigkeit sieht, der sei daran erinnert, daß die lateinische Sprache Wörter besitzt, die völlig gleich geschrieben werden, die aber je nach Silbenquantität eine völlig andere Bedeutung haben. Wie oft hört man im bibliothekarischen Umfeld das lateinische Wort für Buch „liber“ falsch ausgesprochen, als hätte es ein langes „i“. Das „i“ ist aber kurz zu sprechen, weil es das gleiche Wort mit langem „i“ auch gibt. „Liber“ ist die männliche Form des Adjektivs „frei, ungebunden“. Die meisten Deutschen sprechen die römische Liebesgöttin Venus mit einem langen „e“ aus. Im Lateinischen ist dieses „e“ jedoch unbedingt kurz zu sprechen, weil es „vênus“ mit langem „e“ auch gibt, das heißt dann aber „der Verkauf“. Spreche ich „populus“ mit kurzem „o“ aus, dann rede ich vom „Volk“. Sage ich aber „pôpulus“ mit einem langen „o“, dann meine ich „die Pappel“. Eine Kennzeichnung der langen Vokale wäre bei einer Neuauflage ein großer Zugewinn. Man könnte dann einen Text nicht nur richtig übersetzen, sondern ihn auch richtig lesen. Außerdem würde man sich dann auch die verschiedenen Formen der Deklinations- und Konjugationsübersichten gleich mit der richtigen Aussprache aneignen. Hat man hier erst einmal etwas Falsches gelernt, wird man es nur sehr schwer wieder los.

Vielleicht könnte man sich eine spätere Neuauflage sogar als multimediale CD-ROM vorstellen, die zum richtigen Schrift- auch noch per Mauslick das richtige Lautbild liefert, die die Übungen interaktiv mit den entsprechenden Korrekturmöglichkeiten bietet, die mir die erläuternden Anmerkungen zu einem Titel mit einem Link verknüpft, die die Abbildungen der Titelblätter ebenso wiedergibt, wie sie es mir erlaubt, Vokabel- und Formenübersichten in den unterschiedlichsten Anordnungen auszudrucken. Natürlich würden auch die nützlichen Literaturhinweise nicht fehlen, allerdings wären

hier auch noch Links zu den entsprechenden Internetseiten im World Wide Web zu finden. Man denke zum Beispiel an die VD17-Datenbank (<http://hpwibas0.forwiss.tu-muenchen.de/cgi-bin/webcon/vd17/start>). Gibt man etwa gegenwärtig das Wort „bibliothecarius“ ein, erhält man gleich 34 Treffer. Es sind dort ja auch die Titelblätter abgebildet, so daß man genug Übungsmaterial haben dürfte. Ein anderer Link (<http://www.yle.fi/fbc/latini/trans.html#four>) würde zu den lateinischen Nachrichten (Nuntii Latini) führen, die der Finnische Rundfunk YLE jeden Freitag neu anbietet. Die beiden rührigen Redakteure Reijo Pitkäranta und Tuomo Pekkanen berichten darin kurz über das aktuelle Weltgeschehen, und zwar in einer Form, die auch Herr Cäsar oder Cicero verstanden hätten. Man kann die Nachrichten natürlich ausdrucken, bekommt aber die lateinischen Texte auch auf Wunsch von drei Personen (zwei Damen und einem Herrn: Virpi Seppälä-Pekkanen, Anne Jusila und Hilla Salovaara), die sich abwechseln, korrekt vorgelesen und kann sich diese Audiofiles (<http://www.yle.fi/fbc/latini/recitatio.html>) auch herunterladen. Es wimmelt von lateinischen Texten im Internet, da für die Klassiker und sonstigen meist älteren lateinischen Quellen keine Urheberrechte mehr zu beachten sind. Diese Fülle ist auch ein Indiz für die Bedeutung der lateinischen Sprache. Selbst Foren (korrekt natürlich „fora“), auf denen im Internet auf lateinisch debattiert wird, fehlen nicht.

Bis diese erträumte multimediale CD-ROM-Einführung „Latein für Bibliothekare“ vorliegt, begnügen wir uns gern mit dem nützlichen Buch von Herrn Schmidt, das man allerorten ohne Steckdosen oder ohne Batterien und ohne jegliches Zusatzgerät mit Gewinn benutzen wird. Ich wünsche diesem Werk recht viele aufmerksame Leser, stellt es doch einen Schlüssel dar, der uns Schatzräume aufzuschließen vermag.

#### **Anschrift des Rezensenten:**

Prof. Dr. Klaus-Peter Mieth  
Humboldt-Universität zu Berlin  
Institut für Bibliothekswissenschaft  
Dorotheenstr. 26  
D-10099 Berlin

#### **Wörterbuch des Bibliothekswesens: chinesisch-deutsch, deutsch-chinesisch/Zhijian Liang ... – München; New York; London; Paris: Saur, 1996. ISBN 3-598-11332-3**

Chinesische Praktikanten in Deutschland, Besuche deutscher Bibliothekare in China – ein sprachlich nicht ganz einfaches aber hochinteressantes Feld der Verständigung. Da ist es praktisch, mit einem Wörterbuch ausgestattet zu sein, das die wichtigsten Fachbegriffe in beiden Sprachen enthält.

Das Wörterbuch beginnt mit einer kurzen deutsch-chinesischen Danksagung an den Verleger Saur und an Frau Dr. Pauleweit vom Deutschen Bibliotheksinstitut, die die Realisierung des Werkes unterstützt haben. Es folgt ein kleines Abkürzungsverzeichnis. Eine neunseitige Liste chinesischer Zeichen, nach der Pinyin-Transliteration in lateinischer Schrift sortiert, bietet sich als Einsteigerhilfe zur alphabetischen Suche für den chinesi-

schen Benutzer an. Im Anschluss daran hätte eine nach der Anzahl der Striche eines chinesischen Zeichens sortierte Liste auch für deutsche Bibliothekare die Suche erleichtert. Wer die Aussprache eines Zeichens nicht kennt, muss sie aus einem chinesisch-deutschen Wörterbuch herausuchen, bevor er sie in diesem Fachwörterbuch nachschlagen kann.

Nach dem Pinyin-Index beginnt ein umfassendes chinesisch-deutsches Wörterbuch auf 198 Seiten, dem ein deutsch-chinesischer Teil mit 188 Seiten folgt. Im Buch wird die Anzahl der erklärten Begriffe nicht angegeben. Im Durchschnitt zählt man pro Seite rund 30 Begriffe, so daß man mit fast 6000 chinesischen und noch einmal 5600 deutschen Wörtern rechnen kann. Die Sortierung des chinesisch-deutschen Teils ergibt sich aus der Reihenfolge der Pinyin-Transliteration der Zeichen. Sie sortiert nach der Abfolge der vier Töne, die die Aussprache und damit auch die unterschiedliche Bedeutung eines Lautes wie „fang“ bestimmen. Die Entscheidung für diese Sortierung erleichtert die geordnete Reihenfolge. Die semantischen Begriffe werden wie bei „tu shu guan“ = Bibliothek nicht zusammengeschrieben. Bei jedem Eintrag im ersten Teil steht das chinesische Zeichen in Kurzform vorn, dann folgt in eckigen Klammern die Transliteration, nach der die Sortierung stattfindet. Der deutsche Begriff mit der Angabe des Geschlechts bietet die Übersetzung. Ähnlich sind die Prinzipien, denen das Wörterbuch im deutsch-chinesischen Teil folgt, der streng alphabetisch geordnet ist. Einem deutschen Begriff folgt in Klammern die Geschlechtsangabe, dann werden die chinesischen Zeichen in der in der Volksrepublik gebrauchten Kurzfassung aufgeführt, dahinter steht in eckigen Klammern die Pinyin-Umschrift. Beispiel: Katalog (*m*), 2 chinesische Zeichen [mù lù]. Man sollte sich merken, dass auch Kombinationen wie „erstes Ordnungswort“ (S. 252) „eingeschriebener Benutzer“ oder „Einordnen von Karten“ (S. 248) wie im chinesischen als zusammenhängender Begriff verstanden werden und daher unter „e“ zu finden sind.

An der Einzelschreibung der Zeichenumschrift mù lù erkennt man eine einfache Lösung der automatischen Sortierung. Dieses Prinzip wird heute von vielen Wörterbüchern nicht mehr verfolgt, da mehrere Zeichen einen semantischen Begriff bilden, der daher auch in der Pinyin-Umschrift normalerweise als „tushuguan“ (Bibliothek) anstatt „tu shu guan“ zusammengefaßt wird. Diese sonst häufig genutzte Zusammenschreibung meidet das Wörterbuch mit einer Ausnahme beim Begriff „jiaohuang“, ein Begriff, der aus den ursprünglichen Einzelbedeutungen von „Lehre, Religion“ und „Kaiser“ gebildet „Papst“ bedeutet. Was ist eine Papstbibliothek? Sie findet man auf Seite 322 in chinesisch als „jiaohuang tu shu guan“ übersetzt? Vermutlich ist die Bibliotheca Vaticana gemeint.

Im chinesischen Wörterbuchteil sucht man diesen Begriff vergebens, obwohl es auch chinesische Berichte über die „Bibliotheca Vaticana“ gibt.

Im chinesischen Teil werden alle häufig gebrauchten Fachbegriffe wie „wen xian fen lei“ (Dokumentenklassifikation) und „fen lei fa“ (Klassifikation) genau übersetzt und sind auch in der Gegenüberprüfung deutsch-chinesisch zu finden. Die speziellen landesspezifischen Begriffe werden nicht erläutert, wie z.B.: „Zhongtufa“ – die Nationale Chinesische Bibliotheksklassifikation, ein Begriff, dem man sowohl in der chinesischen Fachliteratur

als auch bei Bibliotheksbesuchen häufig begegnet. Diese durchaus zu akzeptierende Beschränkung deckt sich auf der deutschen Seite mit dem Fehlen von spezifischen Begriffen von ASB bis RSWK, während dagegen die Brüsseler Dezimalklassifikation (S. 227) den Bearbeitern wertvoll genug erschien dennoch Erwähnung zu finden. Zur Rehabilitation der Bearbeiter gibt es immerhin die „Schlagwort-Normdatei“ (S. 342) und die Zeitschriftendatenbank (S. 381).

Einige Zeilen höher (S. 342) lesen wir auch die Übersetzungen von „Schiff“, „Schiffsbibliothek“ und „Schiffstagesbuch“ – was für ein Wörterbuch des Bibliothekswesen doch erstaunliche Tiefe zeigt. In Deutschland wird der Begriff „Schiff“ ja durchaus häufig auf die Architektur von Bibliotheken bezogen, und das Wörterbuch ist daher für den Gebrauch chinesischer Besucher bei deutschen Bibliothekaren außergewöhnlich praxisbezogen. Generell deckt das Buch eine weite Begriffswelt der täglichen bibliothekarischen Praxis ab. Ausdrücke aus der Datenverarbeitung, die auch über das bibliothekarische Leben hinaus notwendig sind, wie „Paritätsbit“, werden ebenso erfaßt wie die Nomenklatur der Personalabteilung einer großen Bibliothek. Sehr schön präzise und umfassend ist der Wortschatz zum Buch, Buchdruck und Buchbinden sowie zur Restaurierung vertreten. Auch die bibliothekarische Terminologie ist ausführlich abgedeckt: Begriffe wie Landesbibliothek (*zhou tu shu guan*) und auch Staatsbibliothek innerhalb eines Bundeslandes (*zhouli tu shu guan*) und auf nationaler Ebene (*guo li tu shu guan*) werden sehr präzise übersetzt. Insgesamt ist der Bereich der Bibliothekstypologie und der der bibliotheksbezogenen Praxis bis hin zu Details in der Erwerbung mit einem großen Wortschatz aufgeführt. „Ramschbücher“, „recherchieren“, „Klebebindung“, „Warteschlange“, „Vergoldung“ und „Kurztitelaufnahme“, „retrospektive Katalogisierung“ und „Körperschaftsdatei“ – alles Seltene ist in diesem Fachwörterbuch zu finden und selbst Begriffe wie „Eselsohr“ werden als „shu ye jiao“ aufgeführt, was ungefähr „gerollte Ecke einer Buchseite“ bedeutet. Da ist es nicht so schlimm, daß einige Wörter fehlen, darunter „Makulieren“, „Artothek“ und „aktiver Leihverkehr“, während „Musikbibliothek“ sowie „passiver“, „nehmender“ und auch „gebender“ Leihverkehr übersetzt werden.

Die chinesischen Autoren haben ein wertvolles Werk veröffentlicht, was vielseitig und umfassend genutzt werden kann. Dennoch hätten einige unklare Begriffe durch eine gründliche und sorgfältige Lektorierung beseitigt werden können. So ist nicht verständlich, warum der Begriff „zhong zu he guo ji tong yong fu fen hao“ als „allgemeine Ergänzungszahl von ethnischen Gruppen“ (S. 185) Aufnahme finden musste. Die Übersetzung von „zhou qi“ auf derselben Seite hätte vielleicht besser mit der „Periodizität (bei Zeitschriften)“ als mit „Zykluszeit“ erläutert werden können. „Realzeitverarbeitung“ liest sich heute meist als „Echtzeitverarbeitung“ oder gleich „real time processing“. Im allgemeinen wird eine chinesische Bezeichnung nur mit einer deutschen Übersetzung und umgekehrt in Beziehung gesetzt. Selten werden zwei bis drei Begriffe als Erläuterung aufgeführt. Dabei sind einige Fehler unterlaufen. So wird „fei ye“ zwar richtig als „Deckblatt“ übersetzt (S. 45), aber auch als „Haupttitel“ und „Titel“ – welches eigentlich „timu“ heißt. An dieser Stelle ist der vollständige Begriff falsch verkürzt worden, muß es sich doch hier um das „Haupt-

titelblatt“ oder „Titelblatt“ als richtige Entsprechung handeln. Solche Fehler sind schwerwiegend für die Verständigung zwischen Fachleuten – treten aber zum Glück sehr selten auf.

Ob die chinesischen Kollegen sich zur Erarbeitung des Wörterbuches eher im Süden Deutschlands aufgehalten haben, wissen wir nicht. Zu vermuten ist dies, wenn „du zhe fu wu bu“ als „Benutzerabteilung“ (S. 38) und „shi yong zhe“ als „Benutzer“ übersetzt wird (S. 120). Schwieriger wird es, wenn jemand wohlmeinend den Begriff Kassensturz überträgt und den Begriff Büchersturz für „cang shu qing dian“ nimmt, mit dem eine Bücherinventur gemeint ist? Kleine Tippfehler sind bei einem so viele Begriffe enthaltenden Wörterbuch nicht ganz zu vermeiden. So kann man die „Eigentumskennzeichnung“ auf S. 15 durchaus als „Eigentumskennzeichnung“ erkennen. Die „audiovisuelle Materialien“ auf S. 209 sind Opfer der Standardisierung von ue zu ü geworden – aber richtig auf Seite 118.

Mit all diesen kleinen Schönheitsfehlern ist das Werk doch ein außerordentlich nutzbares und vor allen Dingen mit sehr vielen brauchbaren Begriffen ausgestatte-

tes Wörterbuch. Gerade auch dann, wenn man einem chinesischen Praktikanten einen Begriff erläutern muss. Dafür eignet sich das Wörterbuch hervorragend, denn auch die Übersetzung von „fei ji piao – Flugkarte“ (S. 45) weist in einem Fachwörterbuch für das Bibliothekswesen auf wichtiges Umfeldvokabular hin. Alle Begriffe der Benutzung sind zu finden und wie erwähnt ist selbst das Praktikum in der EDV-Abteilung einer Bibliothek oder in der Buchbinderei damit gut zu bestehen. Insgesamt ein praktisches Gebrauchswerk in handlicher Form für den Einsatz chinesischer Praktikanten und Besucher in Deutschland sehr gut geeignet, aber auch zur Begleitung bei einem Bibliotheksbesuch in China hilfreich.

#### **Anschrift der Rezensentin:**

Dr. Claudia Lux  
Zentral- und Landesbibliothek Berlin  
Breite Str. 36  
D-10178 Berlin